31. Jahrgang. Sonntag 9. September. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

№ 17268. 1888.

Die „Danziger Zeitung“ erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. — Preis pro Quartal 4,50 Mk., durch die Post bezogen 5 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung“ vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen.

Die officiöse Presse und die Subalternbeamten.

Am vergangenen Mittwoch haben wir an dieser Stelle eine uns „aus subalternen Beamtenkreisen“ zugegangene Zuschrift veröffentlicht, welche das äußerste Mißfallen der „Nordd. Allg. Ztg.“ erregt hat — übrigens der beste Beweis, wie sehr jene Zuschrift das Richtige getroffen hat. Noch mehr aber wird dies durch die Art der Entgegnung erhärtet. Dieselbe enthält absolut keine sachliche Erörterung, sondern nur eine Menge von Insinuationen haltlosester Art gegen uns — und Herrn Rickert. Und die ganze Art der officiösen Polemik ist ein solches Cabinetsstück officiöser Demokratenfresserleistung, daß wir es uns nicht versagen können, den Artikel vollinhaltlich wiederzugeben:

Als Herr Rickert gelegentlich seiner in Elbing gehaltenen „großen“ Wahlrede sein Füllhorn mit Versprechungen für Alle ausschüttete, suchte er die Beamten durch den Köder „auskömmlicher Besoldung“ für freisinnige Wahlzwecke einzufangen.

Da die Beamten ganz genau wissen müssen, daß die Initiative zu Gehaltsaufbesserungen stets von der Staatsregierung ergriffen worden ist, welche dabei immer das parlamentarische Sparsamkeitsprincip zu überwinden hatte, so ist wohl kaum daran zu denken, daß Herr Rickert und seine politischen Freunde mit ihren den preußischen Beamten gelegten Leimruthen Glück haben dürften. Nach dieser Richtung hat ja auch der bekannte königliche Erlaß genügende Klarheit geschaffen.

Aber es ist offenbar System in der Sache, denn die „Danz. Ztg.“, welche bekanntlich Herrn Rickert nicht fern steht, setzt diese Lockversuche fort, indem sie eine nach ihrer Angabe „aus subalternen Beamtenkreisen“ stammende Zuschrift veröffentlicht. Was sich die „Danziger Zeitung“ unter „subalternen“ Beamtenkreisen denkt, wissen wir nicht; vielleicht meint sie Kreisen von Subalternbeamten. Aber jedenfalls ist es recht charakteristisch, wenn das freisinnige Blatt seiner Zuschrift selbst den Makel anheftet, „subalternen“ Ursprungs zu sein. Diese Zuschrift befaßt sich mit einem vom Abgeordneten Dr. Sattler im Abgeordnetenhause vorgebrachten Wunsche, nach welchem die Subalternbeamten durch den ganzen Staat rangiren sollten, während das Rangement jetzt für den Regierungsbezirk erfolgt. Wir beabsichtigen nicht, in das Für und Wider des durch jeden Vertreter der königlichen Staatsregierung mit guten Gründen abgewiesenen Vorschlages einzutreten, uns interessirt nur, wie warm sich die „Danz. Ztg.“ plötzlich jener Beamten annimmt, die von freisinniger Seite sonst stets als die „subalternen“ Werkzeuge der Wahlbeeinflussung hingestellt zu werden pflegen, und daß diese Patronage mit der erwähnten Verheißung „auskömmlichen“ Gehaltes für alle Beamten durch Herrn Rickert zusammenfällt. Nun könnte zwar die „Danziger Zeitung“ genau so gut wie jeder Andere wissen, daß sich das preußische Beamtenthum, gleichviel ob es sich um höhere Beamten oder um Subalternbeamten handelt, von der ihm traditionellen Pflichttreue nicht abwendig machen läßt und daß dieses Beamtenthum auch ganz genau weiß, daß es keinen schlechteren Anwalt seiner Interessen und Wünsche finden kann, als die freisinnige Presse und das freisinnige Agitatorenthum. Wenn aber, obwohl auch den Freisinnigen diese Verhältnisse geläufig genug sind, dennoch wieder beim Beginne der Wahlbewegung durch Versprechungen und sonst der Versuch gemacht wird, ein Paar Beamte in das freisinnige Wahlgetriebe zu verstricken, so beweist das doch nur, daß die Phrase von dem „liberalen Bürgerthum in Stadt und Land“, dem die politische Zukunft bei uns gehören soll, wenn man den freisinnigen Prophezeiungen Glauben schenken will — eben eine Phrase ist.

Die demokratische, sich freisinnig benennende Partei hat außer den als Vertrauensmänner eingeschworenen Parteifanatikern keinen nennenswerthen festen Anhang im Lande, sie muß daher zu jeder Wahl einen irregulären Haufen zusammentrommeln, und das thut sie durch die bekannte Art ihrer Wahlagitation. Zwischen diesem Haufen möchte man aber gerne einige decorative Elemente haben, und dazu sollen „subalterne“ Beamte gut genug sein. Unzweifelhaft werden sich die Beamten für diese „Ehre“ bedanken. Wie aber die Freisinnigen selbst in Verlegenheit sind, irgend welche greifbare „That“ anzuführen, die sie zu Gunsten des Beamtenthums auch nur gewollt hätten, das zeigt so recht deutlich der Umstand, daß der an die „Danz. Ztg.“ schreibende „subalterne“ Beamte sich nicht für einen von freisinniger Seite gemachten Vorschlag stark macht, sondern für einen aus dem „nationalliberalen Mischmasch“ hervorgegangenen. Wenn aber Herr Rickert und die „Danziger Zeitung“ auf solche Weise Stimmung für die Freisinnigen in Beamtenkreisen machen wollen, so liegt darin eine unverdiente Kränkung achtbarer Männer, die am besten durch lebhaftes Eingreifen der Gekränkten in die Wahlbewegung gegen die freisinnigen Demokraten zurückgewiesen werden sollte.

Also in erster Linie greift die „Nordd. Allg. Ztg.“ Herrn Rickert an, dessen Vorgehen in Elbing, dessen klare Entwickelung unserer positiven Bestrebungen den Officiösen allerdings um so mehr ein Dorn im Auge ist, als denselben erfahrungsmäßig gerade vor den Wahlen daran liegt, die Absichten der Regierung in Dunkel zu hüllen und deshalb jede Discussion zu unterdrücken, welche dieses Dunkel zu beseitigen geeignet erscheint. Aber die „N. A. Z.“ möge sich beruhigen. Unser neulicher Artikel steht nicht, wie die „N. Allg. Ztg.“ phantasirt, in irgend welchem Zusammenhange mit Herrn Rickerts Auftreten in Elbing; Herr Rickert hat mit diesem Artikel absolut nichts zu thun gehabt und ist an seiner Veröffentlichung gänzlich unbetheiligt. Dieselbe ist ausschließlich von uns, der Redaction veranlaßt worden, und wir haben gern der Stimme eines Subalternbeamten Raum gegeben. Wir haben dies um so eher thun zu sollen geglaubt, weil diesen Beamtenkreisen zur Verlautbarung ihrer Beschwerden eine andere Presse als die unabhängige gewiß ihre Spalten nicht öffnet. Wir werden dies auch fernerhin thun, gleichviel was die „Nordd. Allg. Ztg.“ dazu sagt. Als der Verfasser des Artikels uns sein Manuscript einschickte, fügte er in einem begleitenden Schreiben u. a. hinzu: „Die Verhältnisse liegen thatsächlich weit trauriger, als man in Laienkreisen anzunehmen geneigt ist; und wie die „Danziger Zeitung“ sich bisher der Interessen der Beamten stets warm angenommen, so würde sie sich auch in diesem Falle unzweifelhaft den Dank vieler Tausender von Beamten erwerben, wenn sie die Besprechung dieser Frage der Oeffentlichkeit übergeben wollte. Der einzige Weg, eine Aenderung herbeizuführen, bleibt die Presse, und zwar die unabhängige. Alle anderen Wege sind durch harte Maßregeln unmöglich gemacht.“ Und wir haben wenigstens die Genugthuung, uns in der That den Dank vieler Angehörigen der in Frage stehenden Klasse erworben zu haben, wie uns zahlreiche zustimmende Zuschriften beweisen. Die Unterstellungen der „Nordd. Allg. Ztg.“ werden uns die Befriedigung hierüber am wenigsten vergällen.

So unsachlich diese Entgegnung aber ist, wollen wir uns doch der Mühe unterziehen, sie noch etwas näher durchzugehen.

Zuerst wendet sich das officiöse Blatt gegen die von uns gewählte Ueberschrift und bemerkt dazu: „Jedenfalls ist es recht charakteristisch, wenn das freisinnige Blatt seiner Zuschrift selbst den Makel anheftet, „subalternen“ Ursprungs zu sein.“ Gefällt dem Kanzlerblatt die Bezeichnung „subaltern“, welche die große Klasse der mittleren Beamten führt, nicht, so geben wir ihm Recht, denn auch wir finden dieses Wort sehr geschmacklos und würden gern damit einverstanden sein, wenn eine andere Benennung gewählt würde. Sollte etwa dem Artikelschreiber die Zusammenstellung „subalternen Beamtenkreise“ nicht gefallen haben, so war es jedenfalls sehr unvorsichtig von ihm, diesem Mißfallen Ausdruck zu geben, da man von einem Redacteur der „Norddeutschen Allg. Zeitung“ wenigstens annehmen sollte, daß er „den Poschinger“ gelesen hat. Er würde sich dann wohl erinnert haben, daß der damalige Bundestagsgesandte, der jetzige Reichskanzler Fürst v. Bismarck diesen Ausdruck wiederholt in derselben Weise gebraucht hat, wie wir es gethan haben. Jedenfalls hat uns die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ sehr gut verstanden, sie würde sonst nicht so entrüstet sein.

Unser ganzer Artikel soll ferner nur deshalb geschrieben worden sein, „um ein Paar Beamte in das freisinnige Wahlgetriebe zu verstricken“. In welches Wahlgetriebe sollen denn die Subalternbeamten verstrickt werden? Wir stehen vor den Landtagswahlen, und bekanntlich sind die Klassenwahlen von berufener Seite als „das elendeste aller Wahlsysteme“ bezeichnet worden. Weshalb dieses geschehen ist, weiß die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ ebenso gut wie wir, denn dank dem System Puttkamer darf heute ein Subalternbeamter garnicht mehr daran denken, seine Stimme einem Candidaten zu geben, von dem er nicht genau weiß, daß er der Regierung angenehm ist. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man hierfür noch einzelne Beispiele aufführen. Wir haben bei dem herrschenden System längst darauf verzichtet, bei den Landtagswahlen die Stimmen der abhängigen Beamten zu erhalten, und da die „Nordd. Allg. Ztg.“ über diese Thatsache am besten unterrichtet ist, so ist es eine durch nichts gerechtfertigte Annahme, uns Absichten unterschieben zu wollen, die wir nicht gehabt haben und deren in dem fraglichen Artikel nicht die geringste Erwähnung gethan ist.

Die „Norddeutsche“ wirft uns ferner vor, wir versuchten die Beamten durch den „Köder auskömmlicher Besoldung“ einzufangen, und erinnert die Beamten daran, „daß die Initiative zu Gehaltsaufbesserungen stets von der Staatsregierung ergriffen worden sei, welche dabei immer das parlamentarische Sparsamkeitsprincip zu überwinden hatte“. Obwohl auch hiervon in unserem Artikel keine Silbe steht, lohnt es sich doch, diesen Ausführungen näher zu treten. Es sind ja in den letzten Jahren manchen Kategorien der Subalternbeamten Gehaltsaufbesserungen zu theil geworden. Kann nun das officiöse Blatt einen einzigen Fall anführen, in welchem sich die freisinnige Partei diesen Bewilligungen widersetzt hat? Im Gegentheil könnten wir manche Fälle anführen, wo der Widerstand auf Seiten der Regierung war. Wer hat die Ausdehnung der Unfallentschädigung auf die im Reichsdienst beschäftigten Beamten und Arbeiter unablässig befürwortet? Die Freisinnigen! Wer hat sich der von dem Hause gegebenen Anregung, den Telegraphisten das Servis der Subalternbeamten zu geben, wer hat sich dem Wegfallen der von den Lehrern zu zahlenden Emeritenbeiträge widersetzt? Etwa die freisinnige Partei? Nur den mannigfachen Bestrebungen der Regierung, die Gehälter der höheren Beamten zu erhöhen, sind wir entgegengetreten und werden das auch in Zukunft thun, da wir die jetzt bestehenden Gehälter für vollkommen ausreichend erachten. Für eine organische Erhöhung des Einkommens der mittleren und unteren Beamten werden wir stets bereitwillig eintreten.

Wir würden nun eigentlich erwartet haben, daß der officiöse Artikelschreiber die von unserem Gewährsmanne geschilderte Lage der subalternen Beamten durch Aufführung bestimmter Thatsachen als in der Wirklichkeit nicht bestehend nachgewiesen hätte; doch davon ist in dem ganzen Artikel keine Rede. Das hat aber seinen sehr guten Grund, denn die von unserem Gewährsmanne geschilderten Zustände bestehen thatsächlich und könnten von uns durch viele Beispiele, die uns auf Grund unseres Artikels aus den verschiedensten Beamtenkreisen mitgetheilt sind, bewiesen werden.

Zum Schluß wird uns vorgeworfen, daß wir in dem einen oben angezogenen Falle nicht „für einen von freisinniger Seite gemachten Vorschlag, sondern für einen aus nationalliberalem Mischmasch hervorgegangenen“ eingetreten wären. Für jemanden, der nicht officiöser Artikelschreiber ist, würde das ein Beweis sein, daß uns lediglich das Interesse an der Lage einer sehr zahlreichen und sehr tüchtigen Beamtenklasse zu dem Eintreten für die von dem Abgeordneten Sattler ausgegangene Anregung veranlaßt hat; der „Nordd. Allg. Ztg.“ dagegen wollen wir die Versicherung geben, daß wir für einen Vorschlag, der zur Hebung dieses Beamtenstandes beiträgt, selbst dann eintreten würden, wenn wir wüßten, daß er aus ihrer Redaction hervorgegangen wäre.

Ein korsisches Gerichtsdrama.

Aus Paris, 5. Sept., wird der „Voss. Z.“ geschrieben: Das Gerichtsdrama, das Frankreich acht Tage lang in Athem gehalten hat, ist heute früh in Sartena auf Korsika mit der Hinrichtung des Banditen Rocchini zum Abschlusse gelangt. Die Boulevardblätter hatten besondere Berichterstatter nach der romantischen Insel gesandt, die natürlich ihre Reise rechtfertigen wollten und aufgeregte Drahtmeldungen und Briefe an ihre Zeitungen richteten. Unter der Bevölkerung sollte gefährliche Unruhe herrschen; die Verwandten Rocchinis, unterstützt von Freunden und Landsleuten, die im Walten der strafenden Gerechtigkeit eine Verletzung korsischer Vorrechte sähen, sollten die Absicht haben, die Hinrichtung gewaltsam zu verhindern und, wenn nöthig, den Scharfrichter Deibler aus dem Hinterhalt über den Haufen zu schießen; Deibler sollte größere Todesangst ausstehen als der verurtheilte Bandit, und sich nur unter dem Schutze von zwei Compagnien Soldaten aus dem Schiffe, das ihn von Marseille nach Korsika gebracht, ans Land wagen u. s. w.

All das war offenbar starke Uebertreibung. Es ist wahr, daß die Behörden große Vorsichtsmaßregeln getroffen und unverhältnißmäßig viel Militär und Gendarmerie aufgeboten hatten; aber thatsächlich hat sich nichts gerührt, die Bevölkerung blieb sehr ruhig, wenn sie auch, wie dies überall geschieht, massenhaft herbeiströmte, um Zeuge des blutigen Schauspiels zu sein. Die Freunde Rocchinis, wenn er solche hat, muckten nicht, dem Scharfrichter Deibler wurde kein Haar gekrümmt, und seine Guillotine vollzog an dem korsischen Banditen ihre grausige Arbeit ganz wie an jedem anderen zum Tode verurtheilten Verbrecher. Man hat versucht, für Rocchini rührselige Theilnahme zu erwecken. Er verdiente sie nicht im entferntesten. Er war ein gemeiner Raubmörder, an den Empfindsamkeit weggeworfen wäre. Er hatte nichts Dichterisches oder

---

Folkert Künstler.

(Nachdruck verboten.)

7) Eine friesische Erzählung von A. Lütetsburg.

(Fortsetzung.)

Dem Tage folgte eine entsetzliche Nacht. Hilke Anna war erschrocken über die eigene Leidenschaftlichkeit, die so wenig mit ihrer gewohnten Ruhe und Klugheit übereinstimmte. Sie, bisher so ruhig, so besonnen, mit nüchternem Blick die Zukunft erforschend, fand plötzlich tief auf dem Grunde ihres Herzens Gefühle, deren sie sich nimmer für fähig gehalten. Vergebens war sie bemüht, dem verheerenden Heranstürmen sinnloser Betrachtungen einen Damm entgegen zu werfen, und so brach sie völlig vernichtet zusammen.

„Wäre ich doch anders gewesen!“ kam es aufschreiend in Qual von ihren Lippen.

Und dann sah sie sich im Geist im Garten von Eggehörn, an Folkerts Seite, ihr Kind auf dem Arme, und seine Augen ruhten mit demselben Ausdruck von Zärtlichkeit auf ihr, die sie einst beglückt — damals, als sie noch ein Kind war und nicht kühle Berechnung sie sich von ihm abwenden ließ. Sie begrub ihr Gesicht in dem Pfühl, auf dem ihr Kind schlummerte, um das qualvolle Aechzen zu ersticken, das sich ihrer Brust entrang; ihre Nägel gruben sich in Stirn und Wangen, daß sie blutige Male zeigten.

Dann krähte der Hahn; es wurde Tag. Im Osten dämmerte goldig das Frühroth herauf, und im Hause wurde es lebendig. Hilke Anna erhob sich von den Knieen, sich ihrer Pflichten erinnernd. Die Mäher würden gegen vier Uhr kommen, und sie mußte den Pfannkuchen von Buchweizenmehl gebacken und Bier und Branntwein in die Krüge gefüllt haben. Zuerst aber ging sie an den Brunnen, sich die schmerzenden Lider zu kühlen und das Gesicht in Wasser zu tauchen.

Zwei — drei Tage vergingen, ehe Hilke Anna sich wieder zurecht gefunden und erkannt hatte, daß die Welt sich nicht inzwischen verändert, sondern daß sie, in einem unbewachten Augenblick, auf gefährliche Abwege gerathen war. Als am Sonntag nach der Kirche Fentje Anna-Möe kam, fand sie die Tochter wie immer, und so that auch sie, als ob nichts vorgefallen sei. Geschehene Dinge ließen sich nicht ungeschehen machen.

* * *

Und wieder war es einmal Herbst geworden. Rothe und gelbe Blätter fielen, schwer vom Nebel, der seit vielen Tagen die Welt in ein trostloses Grau hüllte, langsam und träge zur Erde nieder, und vom Strohdach tropfte es mit gleichförmigem Geräusch herab.

Das trübe, unfreundliche Wetter lastete auch bleiern auf den Gemüthern der Menschen, und Folkert litt ungewöhnlich darunter. Die Stengel der großen, schönen Astern waren von der Näße geknickt, und die herbstliche Unordnung in dem Garten, die jetzt einen peinlichen Eindruck auf ihn machte, war nicht in der Weise zu beseitigen, als in Jahren, wo ein brausender Sturm die Blätter frisch und fröhlich von den Bäumen gerissen, sie in tollem Tanz mit sich und in die Lüfte fortführend. Das gleichmäßige Geräusch der vor seinem Fenster niederfallenden Tropfen hatte etwas Beunruhigendes für ihn, und er sah unablässig nach dem grauen Himmel, ob nicht endlich der Wind diesen häßlichen Schleier zerreißen werde.

Auch in diesem Augenblicke stand er am Fenster und hielt Umschau. Im Nordwesten glaubte er den Himmel sich stellenweise verdunkeln zu sehen, als ob er in der Wolkenbildung begriffen sei, und in der That fuhr ein schwacher Wind daher, der zahlreiche Tropfen von den Bäumen schüttelte. Dann aber wurde es wieder still, und Folkert schloß mit einem Seufzer das Fenster.

Gerade als er sich wieder zur Arbeit anschicken wollte, schlug draußen der Hund an. Die Thür wurde geöffnet, und ein schwarzgekleideter Mann mit Kniehosen, dreieckigem Hut, von dem ein schwarzer Schleier niederwallte, und großen silbernen Schnallen auf den Schuhen erschien auf der Schwelle, wo er stehen blieb.

„Ich sollte Euch ein Compliment sagen und bekannt machen, daß diesen Morgen um neun Uhr Jan Brunken seine Fentje Anna-Möe glücklich überlebt hat und gestorben ist. Die Kinder und Kindeskinder und nächsten Angehörigen lassen Folkert Neemann auf Mittwoch zum Begräbniß und Trostelbier bitten. Guten Abend!“

Folkert stand einen Augenblick wie erstarrt, und er hätte den Leichenbitter wohl, ohne eine Frage zu thun, gehen lassen, wenn dieser selbst nicht stehen geblieben wäre, um das mitzutheilen, wonach er erfahrungsmäßig in jedem Hause gefragt wurde.

„Sie hat einen Schlag bekommen“, sagte er achselzuckend. „Um zehn Uhr ist Wessel zum Kaffeetrinken gekommen und hat sie todt in ihrem Lehnstuhl in der Ecke beim Feuerherd gefunden. Eine reine Kappe hat sie noch in der Hand gehabt, während die andere, die sie abgenommen, auf der Erde gelegen hat. Es ist schlimm. Sie war noch nothwendig in der Wirthschaft, auch Hilke Anna hat sie beigestanden.“

„Ja, ja“, sagte Folkert, wie verloren. Er sah sehr erschrocken aus. Nur mit Mühe verbarg er seine Aufregung und war froh, als der Leichenbitter, den die geringe Neugierde des Künstlers verdroß, ging. Als die Thür sich hinter demselben geschlossen hatte, seufzte er tief auf.

Ja, ja — Fentje Anna-Möe hatte Hilke Anna beigestanden, wenn dem Müller gegenüber von einem Beistehen die Rede sein konnte. Die resolute Frau hatte ihn nicht gefürchtet, und Folkert hatte sie im Laufe der Zeit wiederholt nach der Mühle fahren oder gehen sehen, vermuthlich um ein ernstes Wort mit drein zu reden, denn sie hatte in solchen Augenblicken noch strenger ausgesehen als gewöhnlich. Ihre Bemühungen mochten freilich nicht viel gefruchtet haben, war es doch geblieben, wie es gewesen war, wenn nicht gar ärger geworden.

Dennoch hätte Hilke Anna mit ihrem Kinde, schlimmsten Falls, eine Zuflucht bei der Mutter finden können, wenn auch ihres Bruders Frau, die sehr hartherzig und geizig genannt wurde, ihr eine solche nicht gern gewährt haben würde. Fentje Anna-Möe hatte ja ihr Altentheil bezogen, und in ihrer Küche konnte sie thun und lassen, was sie wollte. Nebenbei war Vermögen vorhanden, wenn die Leute auch sagten, daß auf Jan Brunkens „Plaatze“ viel verwirthschaftet worden war.

Nun war Hilke Anna ganz verlassen, denn der Bruder würde ihr keine Stütze sein. Es war Folkert in diesem Augenblick beinahe ein Trost, daß sie niemals den Schein von Hilfsbedürftigkeit zur Schau getragen, sondern immer den Eindruck gemacht hatte, als könne sie für sich selbst sorgen. Früher dachte er oft mit Bitterkeit an diese Sicherheit und Ruhe ihres Auftretens, besonders aber jener Stunde, in welcher sie ihm vernünftig auseinandergesetzt, warum sie nicht seine Frau werden wolle.

Er schlief in der Nacht wenig. Vielleicht hielt ihn der Sturm, der sich gegen Mitternacht mit voller Gewalt entfesselt hatte und an seinem Hause rüttelte, wach; er selbst dachte, daß tausenderlei quälende Gedanken ihn nicht zur Ruhe kommen ließen. Mit Tagesanbruch stand er schon wieder an seiner Werkbank, und seine Feile fuhr kreischend über das Messing, während seine Seele sich mit weit entfernten Dingen beschäftigte. Er mußte immer an Hilke Anna denken, wie sie die Nachricht von dem Tode der Mutter aufgenommen habe. Ein bitteres Lächeln umspielte seinen Mund. Sie würde auch diese Todesnachricht als etwas Natürliches aufgenommen haben. Gleichsam als Antwort auf seine Betrachtungen hörte er in der Ferne ein dumpfes Rollen auf dem holperigen Pflaster der Dorfstraße. Nun verstummte es. Wenige Minuten später kam ein grün angestrichener Wagen in Sicht, den zwei dicke Pferde mühsam durch den nassen Sand zogen. Er erkannte sofort das Geschirr des Müllers, und im nächsten Augenblick sah er auch neben dem Knecht, der den Wagen führte, Hilke Anna in schwarzem Kleide.

Folkert stand mit angehaltenem Athem und vorgebeugtem Oberkörper. Sie hatte das Gesicht ihm zugewendet und ihre Augen begegneten den seinen.

Der Wagen war vorüber.

Noch immer stand er regungslos; erst als sein Ohr nicht mehr das Schnauben der Pferde und

Heldenhaftes an sich. Obwohl erst 24 Jahre alt, hatte er schon eine Anzahl Meuchelmorde verübt, deren Beweggrund nur zum Theil Blutrache, zum Theil dagegen die tiefste sittliche Verkommenheit war. Seine Verbrecherlaufbahn begann so: Ein Mitglied der Familie Taffani erschoß den Hund eines Mitgliedes der Familie Rocchini. Darauf erschoß ein Rocchini den Hund eines Taffani. Dies rächte ein Taffani, indem er einen Rocchini erschoß. Natürlich ermordete nun, nach korsischem Brauche, ein Rocchini einen Taffani, und das ging so weiter, bis von beiden, recht zahlreichen Familien nur je ein Mann am Leben war, auf Seiten der Rocchini eben der heute hingerichtete Mörder, der nicht zu ruhen schwor, bis er den letzten Taffani seinen Verwandten ins Jenseits nachgesandt haben würde. Er ging in den Busch (ins Maqui, sagt man auf Korsika) und führte das herkömmliche Leben der Geächteten. Eines Tages sah er eine junge Ziegenhirtin und wollte, daß sie seine Geliebte werde. Da sie Widerstand leistete, schoß er seine doppelläufige Flinte aus nächster Nähe auf sie ab, und da sie noch nicht todt war, zerschmetterte er ihr den Schädel mit einer dritten Kugel, die er ihr ins Ohr jagte. Ein andermal ermordete er einen unbewaffneten Matrosen, von dem er Geld verlangte und der keins besaß. Wieder ein andermal schoß er einen Mann nieder, gegen den er persönlich nichts hatte. Er war zu dem Morde von zwei Vettern seines Schwagers für zweitausend Franken gedungen worden. Das war der Bursche, für den man bei den Zeitungslesern Theilnahme zu erwecken gesucht hatte. Die korsischen Geschworenen sprechen einen Banditen nicht leicht schuldig. Rocchini verurtheilten sie einstimmig, als die Gendarmen ihn gefaßt hatten und die Gerechtigkeit gegen ihn vorgehen konnte. Der Meuchelmord um Geldlohn macht nach korsischem Ehrbegriff den Mörder des Schutzes seiner Landsleute unwürdig. Das Volk ist sonst leicht zu krankhaftem und unsittlichem Mitleid für einen zum Tode Verurtheilten gestimmt. Rocchini erweckte keine solche Stimmung. Diese wird meist von den Frauen gemacht, und die Frauen waren empört gegen ihn, weil er ein Mädchen grausam getödtet hatte.

Die heutige Hinrichtung war die erste, die seit fünfzig Jahren auf Korsika vollzogen wurde. Die Banditen glaubten, daß für sie die Todesstrafe nicht bestehe; der heutige Tag belehrte sie eines anderen. Man hofft vielfach, daß das Beispiel heilsam wirken werde. Die Regierung scheint überhaupt entschlossen, gegen das korsische Banditenthum kräftig vorzugehen und das „Maqui" zu säubern. Das geschieht nicht zu früh. Die korsischen Zustände sind zu lange eine Schande für die französische Verwaltung und Gesittung gewesen; es ist Zeit, daß sie gebessert werden.

Deutschland.

△ **Berlin**, 8. Septbr. Es bestätigt sich, daß dem nächsten Landtage Vorlagen über **systematische Abhilfe gegen Hochwasserschäden** zugehen sollen. Es ist dies ein von langer Hand geplantes Unternehmen, welches durch die neuesten traurigen Erfahrungen weiteren Anhalt gewonnen hat. Darauf beziehen sich denn auch die kürzlich erschienenen officiösen Andeutungen. Augenblicklich ist die Frage, wie weit eine Vorbeugung durch staatliche Mittel herbeizuführen ist, Gegenstand fachmännischer Erörterungen, von deren Ergebniß das weitere Vorgehen der Regierung abhängig bleibt. Jedenfalls wird diese Angelegenheit sofort nach dem Wiederbeginn der regelmäßigen Berathungen des Staatsministeriums in demselben in Angriff genommen werden.

* **[Der Kaiser im Vatican.]** Eine Berliner Mittheilung im „Frankf. Journ." will wissen, daß der Kaiser bei seinem Besuche in Rom den Weg zum Vatican nicht von dem Palais der preußischen Gesandtschaft aus, wie behauptet worden, antreten werde. „Der Kaiser wird", so schreibt man dem Blatte, „obgleich eine diplomatische Vertretung des Reiches beim päpstlichen Stuhle nicht besteht, doch als deutscher Kaiser im Vatican empfangen, und es ist noch keineswegs ausgeschlossen, daß an der Seite des Kaisers auch der Staats-Secretär Graf Herbert Bismarck bei dem Papste erscheinen wird. Sicher ist, daß Graf Herbert sich dem Kaiser in München anschließen und von da aus die Reise nach Wien und Rom mitmachen wird. Ob der Kaiser bei dem Besuch an den süddeutschen Höfen ebenfalls vom Grafen Herbert oder vielleicht vom Staats-Secretär von Bötticher begleitet sein wird, scheint noch nicht festzustehen. Die Reise durch Süddeutschland dürfte auch, soweit bis jetzt verlautet, lediglich den Charakter eines herzlichen Höflichkeitsbesuches behalten und nebenher eine gewisse militärische Prunkentfaltung gestatten. Die politische Bedeutung der Reise beginnt dann erst auf dem Wege nach Wien."

Nach der „Polit. Corr." erhielten der päpstliche Hofstaat und die Offiziere der vaticanischen Garde einschließlich der auf Urlaub Abwesenden den Befehl, sich für den 19. und 20. Oktober auf das Ceremoniel, welches für den großen Empfang von Souveränen vorgeschrieben ist, vorzubereiten. Herr v. Schlözer wird ehestens in Rom erwartet.

* **[Der Minister des Innern]** Herrfurth ist gestern nach dem Lüneburger Kreise abgereist, um von den Nothständen Kenntniß zu nehmen, welche durch das Hochwasser der Elbe im Frühjahr dieses Jahres daselbst bewirkt worden sind.

* **[Entlassung Malietoas.]** Die Bremerhavener „Prov.-Ztg." schreibt: Der ehemalige König der Samoainseln, Malietoa, der bekanntlich verhaftet und erst nach Kamerun und von dort nach Deutschland gebracht worden war, hat seine Freiheit am 5. Vormittag wieder erlangt und wurde sofort mit seinen beiden Begleitern, Samoaner Häuptlingen, aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. In Begleitung eines Feldwebels und des Polizeimeisters Mensing von Samoa kamen die drei Südländer über die Franzosenbrücke auf der Geestendorfer Chaussee nach Geestemünde, besichtigten die beiden Hafenorte und begaben sich alsdann an Bord des Reichspostdampfers „Nürnberg", welcher sie nach Apia bringt. Der entthronte König, ein elegant gekleideter Mann mit gelber Gesichtsfarbe, sowie die beiden Häuptlinge, prächtige Gestalten, erregten Mittwoch Vormittag bei ihrem Spaziergang durch Geestemünde und Bremerhaven allgemeine Aufmerksamkeit.

* **[Ein Denkmal auf dem Leipziger Schlachtfelde.]** Der Völkerschlacht bei Leipzig ist bis heute ein Denkmal noch nicht gesetzt, obwohl ein Beschluß in dieser Richtung vorliegt und der Grundstein vor fünfundzwanzig Jahren gelegt wurde. Anläßlich dieses Viertelsäcular-Jubiläums des Beschlusses mahnt ein Leipziger Blatt, der „Leipziger General-Anzeiger", an die Ausführung des Beschlusses. Mit Eifer hat sich die Stadtvertretung von Leipzig der Verwirklichung des im Jahre 1863 gefaßten Beschlusses angenommen und ist derselben näher getreten. Oberbürgermeister Dr. Georgi hat als Obmann des damals gewählten Ausschusses, der die weiteren Maßregeln berathen und beschließen sollte und in dem 22 Stadtverwaltungen durch Delegirte vertreten waren, an die ersteren die Anfrage gerichtet, ob dieselben heute noch an dem von ihnen acceptirten Beschlusse festhalten und die Errichtung eines Denkmals der Völkerschlacht bei Leipzig auch heute noch als eine gemeinsame Sache des gesammten deutschen Volkes betrachten. Der Magistrat der Hauptstadt des neuerstandenen deutschen Reiches, Berlin, hat, wie bereits mitgetheilt, beschlossen, an jenem Beschlusse festzuhalten und gegebenen Falls sich bei den Berathungen durch Delegirte vertreten zu lassen. Der Gemeinderath der österreichischen Stadt, Brünn, ist neuerdings diesem Beispiele gefolgt und hat sich bereit erklärt, sich den Bestrebungen, in Leipzig zur Erinnerung an die Völkerschlacht vom Jahre 1813 ein Denkmal zu errichten, aus nationalen und patriotischen Gründen anzuschließen. In der Hauptstadt der österreichisch-ungarischen Monarchie, Wien, hat die mit der Prüfung dieser Angelegenheit betraute Commission beschlossen, dem Gemeinderathe zu empfehlen, seine Zustimmung zu den von der Leipziger Stadtvertretung gegebenen Anregungen, betreffend die Errichtung eines Denkmales für die in der Völkerschlacht gefallenen Krieger der verbündeten Truppen, auszusprechen und zu erklären, daß er es für zweckmäßig hält, daß im Jahre 1863 gewählte Comité für die Errichtung des in Rede stehenden Monumentes bei Leipzig reactivirt werde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Gemeinderath von Wien sich in günstigem Sinne entscheiden wird. Auch die übrigen Städte werden sicherlich einen zustimmenden Beschluß fassen, und so darf man hoffen, daß der Tag nicht fern sein wird, an welchem ein Denkmal, würdig des theuer erkauften Sieges der großen Völkerschlacht, auf die Wahlstatt herabschaut.

* **[Prinzessin Sophie.]** Es wird die Frage erörtert, ob die Prinzessin Sophie, Verlobte des Kronprinzen von Griechenland, vor ihrer Verheirathung zur griechischen Kirche übertreten würde. Derartige Conversionen preußischer Prinzessinnen haben früher bei Heirathen zwischen Mitgliedern des russischen und preußischen Herrscherhauses wiederholt stattgefunden, sie haben im Volke aber immer auf das peinlichste berührt. Jetzt liegt zu einem Uebertritt der Prinzessin zur griechischen Kirche ein Anlaß wohl kaum vor. Ob der Kronprinz dieser Kirche angehört, wissen wir nicht; sein Vater ist der lutherischen Confession treu geblieben, und es ist in Griechenland daran niemals Anstoß genommen.

* **[Fürst Bismarck und die „Hannoveraner".]** Die Behauptung der welfischen „Volkszeitung", daß das Göttinger Corps Hannovera den Fürsten Bismarck, der als Student „Hannoveraner" gewesen war, wegen der Annexion Hannovers aus dem Corps gethan, ist wohl nicht zutreffend. Einen politischen Beigeschmack hatte dieser studentische Streich nicht; unseres Wissens verstieß das Corps Hannovera seinen alten Herrn den damaligen Grafen Bismarck, weil derselbe auf die Bestrafung des Studenten gedrungen, der auf der Mensur den Grafen Herbert Bismarck arg verletzt hatte. Nach 1870 ist Fürst Bismarck wieder in allen Ehren aufgenommen worden.

* **[Eine staatsrechtliche Anomalie.]** Der lebhafte Sympathieaustausch, der gelegentlich des Besuches König Oskars in letzter Zeit zwischen Deutschland und Schweden stattgefunden, bringt, schreibt die „Wes. Ztg.", eine staatsrechtliche Anomalie wieder in Erinnerung, die heute noch aus den früheren Beziehungen zu Schweden auf deutschem Boden besteht. Im westfälischen Frieden wurde die mecklenburgische Stadt Wismar an Schweden abgetreten, von diesem aber gegen eine Pfandsumme von 1 258 000 Thaler Hamb. Banco in ihrem Territorialverhältniß belassen. Nach dem Vertrage hat Schweden das Recht, im Jahre 1904 gegen Erstattung jener Summe nebst drei Procent Zinsen die Stadt zurückzufordern und in Besitz zu nehmen. Niemand in Schweden wie in Deutschland denkt wohl ernstlich an die Ausübung dieses Rechts, das wie eine Ruine in die heutigen Anschauungen von Staatsrecht hineinragt. Dennoch ist dies abnorme Pfandverhältniß nicht ohne praktische Wirkung wenigstens auf sein nächstes Object geblieben, insofern Wismar, dessen Bedeutung in seiner Eigenschaft als Hafenort liegt, in Folge des schwedischen Vertragsanspruchs noch heute in dem bestehenden mecklenburgischen Landtage nicht vertreten ist und also im Lande eine ganz abgesonderte Stellung einnimmt. Unter den mancherlei Absonderlichkeiten mecklenburgischer Verhältnisse gehört diese unzweifelhaft zu denen, die sich vorzugsweise der Aufmerksamkeit des Reiches empfehlen, mit dessen jetziger Gestaltung die auch nur nominelle Abhängigkeit einer deutschen Stadt von einem auswärtigen, sei es noch so sehr befreundeten Staate schlechterdings nicht vereinigt werden kann. Stimmen aus Mecklenburg sprechen den Wunsch aus, daß die Angelegenheit nicht noch 16 Jahre in der Schwebe bleibe, und bei den heutigen freundschaftlichen und vertrauensvollen Beziehungen zwischen Deutschland und Schweden sollte man meinen, daß diesem Wunsche im nationalen Interesse ohne Schwierigkeit Befriedigung zu schaffen sei.

* **[Manöver-Telephon.]** In den bevorstehenden Manövern wird zum ersten Male das Telephon zur praktischen Anwendung gelangen. Die Einrichtung, welche man zu diesem Zwecke getroffen hat, ist derartig, daß man einen Apparat hergestellt hat, welcher in Form eines Kastens so eingerichtet ist, daß sich in seinem Innern sowohl trockene Elemente befinden, deren Zusammensetzung allerdings noch Geheimniß ist, wie auch die zu einem Telephon resp. Mikrophon erforderlichen technischen Apparate u. s. w. An diesem Kasten befindet sich ein breiter Tragegurt, den sich der zur Bedienung beorderte Mann umschnallt und sich dann mit dem Apparat bis in die Vorpostenkette oder an diejenige Stelle begiebt, von wo aus durch das Telephon gesprochen werden soll, während an der anderen Stelle der durch die Feldtelegraphie aufgestellten telegraphischen Leitung derjenige Apparat hergestellt wird, mit welchem jene erst bezeichnete Stelle innerhalb der Vorposten oder an anderen vorgeschobenen Orten correspondiren soll. Diese Apparate sollen bei den jetzt stattfindenden Truppenübungen und Manövern des Garde-Corps und des 3. Armee-Corps angewendet und auf ihren praktischen Werth bezw. Brauchbarkeit im Felde geprüft werden.

* **[Die Wahlbewegung in der Provinz Schleswig-Holstein]** kommt erst sehr allmählich in Fluß und hat sich bisher hauptsächlich auf die nordschleswig'schen Districte beschränkt. Man will die Erntearbeiten nicht stören und wird daher nicht vor Ende September mit der eigentlichen Agitation beginnen. Vier Wochen vor dem Wahltermin wird wie bei früheren Wahlen ein Parteitag der liberalen Partei von Schleswig-Holstein in Neumünster abgehalten werden. Die Conservativen halten gleichfalls in Neumünster, und zwar am 12. Oktober, ihre Provinzialversammlung. Wie die „Flensb. Nordd. Ztg." erfährt, beabsichtigt die dänische Partei in Nordschleswig eine Wahlmänner-Versammlung für ganz Nordschleswig abzuhalten, in welcher die sogenannte Eidesfrage discutirt werden soll.

* **Aus dem Wahlkreise Duisburg-Mülheim-Essen-Ruhrort**, 5. Sept., schreibt man der „K. Z.": In der Versammlung des **conservativen** Vereins, welche heute Nachmittag unter dem Vorsitze des Freiherrn v. Plettenberg-Mehrum abgehalten wurde, ist der einstimmige Beschluß gefaßt worden, wie bisher **Hand in Hand mit den Nationalliberalen** zu gehen und die seitherigen Abgeordneten Dr. Hammacher-Berlin (nat.-lib.), Fabrikbesitzer Commerzienrath Vygen-Duisburg (nat.-lib.) und Regierungsrath v. Rosenberg-Gruszczinski-Coblenz (freiconf.) zur Wahl zu empfehlen. Außerdem wurde die Wahl der Vertrauensmänner gethätigt. Da die nationalliberale Partei an den früheren Abgeordneten festhält, so ist die Wahl derselben vollkommen gesichert.

* **[Deutsche Tabakpflanzung in Ostafrika.]** Als vor einiger Zeit der deutsche Consul in Zanzibar plötzlich starb, brachten einige Blätter diesen Todesfall in Verbindung mit Differenzen, welche derselbe mit dem Hamburger Stammhause wegen allzu großer Ausgaben für die neu angelegten Tabak-Plantagen gehabt haben sollte, und es war diese Nachricht wohl geeignet, Besorgnisse wegen des Fortbestandes dieser unter recht günstigen Umständen begonnenen Anbauversuche zu erregen. Wie wir aus einer Mittheilung des Hamburger Hauses (Wm. Oswald u. Co.) an die „Deutsche Tabak-Zeitung" ersehen, entbehren diese Mittheilungen eines jeden Grundes; der Vertreter des Hauses in Zanzibar hat bei der Anlage und Fortführung der Plantagen stets in Uebereinstimmung mit seinen Auftraggebern gehandelt und wird das Unternehmen nach keiner Richtung hin Einschränkungen erfahren.

England.

London, 7. Septbr. Die „London Gazette" veröffentlicht einen von der Königin der **englischen ostafrikanischen Gesellschaft** bewilligten **Schutzbrief**, nach dem der Sultan von Zanzibar der genannten Gesellschaft alle seine Machtbefugnisse und Verwaltungsrechte in dem Gebiet von Mrima und den dazu gehörigen Inseln, sowie in seinen Besitzungen an der Ostküste Afrikas von Wanga bis Kipini mit Einschluß beider Orte abgetreten hat. Der Schutzbrief gilt auch für die Verträge, welche die Gesellschaft mit Häuptlingen der Eingeborenen in angrenzenden Gebieten abschließt. (W. T.)

Afrika.

ac. **Zanzibar**, 6. Sept. (Telegr. der „Times".) Ein mit französischen Papieren ausgestattetes und die französische Flagge führendes Schiff landete am 1. d. Mts. 80 **Sklaven** in Gegenwart der Boote des britischen Kriegsschiffes „Griffin". Von Lindi wird gemeldet, daß von da aus ein regelrechter Sklavenhandel nach Madagascar betrieben wird von Schiffen, welche die französische Flagge führen, so daß die englischen Kreuzer nicht einschreiten können.

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Berlin, 8. Septpr. Heute Mittags reiste der **Kaiser** von Potsdam mit der Eisenbahn nach Rudow, um einer Einladung des Hrn. v. Benda zur Hühnerjagd zu entsprechen.

— Die „Post" erklärt, sie sei in der Lage, den Nachrichten über die bevorstehende **Veröffentlichung der testamentarischen Bestimmungen Kaiser Friedrichs** auf das bestimmteste zu widersprechen. Dieselben hätten an maßgebender Stelle insbesondere auch bei der **Kaiserin Friedrich**, um so mehr Befremden erregt, als letztwillige Bestimmungen Kaiser Friedrichs überhaupt nicht beständen.

Berlin, 8. Sept. Geh. Commerzienrath **Moritz Simon aus Königsberg** starb gestern, nachdem er vor kurzem eine Kur in Kissingen durchgemacht hatte, bei seinem Sohne Felix auf dessen in der Nähe von Berlin gelegenen Gut Börnecke.

(Der Verstorbene war, wie die „K. H. Z." schreibt, in Königsberg geboren und erzogen und empfing seine kaufmännische Ausbildung im Geschäfte seines Vaters. Nach dem Tode desselben im Mai 1839 gründete er in Gemeinschaft mit seinem Bruder, dem im Jahre 1863 verstorbenen Stadtrath, unter der Firma J. Simon Wittwe und Söhne ein Bankgeschäft, das unter seiner Leitung aus bescheidenen Anfängen sich zu einem Hause von Weltruf entwickelte. Der wahrhaft genialen kaufmännischen Begabung, die ihn für ein derartiges Unternehmen wie geschaffen erscheinen ließ, seinem klaren und weiten Blick, seinem umfassenden Wissen, seiner mit ruhiger Ueberlegung gepaarten Kühnheit entsprachen seine unermüdliche Arbeitslust wie seine Gewissenhaftigkeit in vollem Maße. Wie hoch er im Kreise seiner Standesgenossen geschätzt wurde, zeigte seine Wahl zum Obervorsteher des Vorsteheramts der Königsberger Kaufmannschaft, eine Stellung, die er in wahrhaft hervorragender Weise auszufüllen verstand, wie er denn auch die Interessen unseres Handels und Verkehrs sowohl in seiner eigenen Geschäftsleitung wie als Vorsitzender des Verwaltungsraths der Südbahn aufs beste zu pflegen und zu wahren wußte.)

— Nach dem „Reichsboten" macht sich in deutschen, **an der Colonisation betheiligten Kreisen Ermüdung** geltend, welche gerade jetzt verhängnißvoll werden könnte. Die Engländer gingen überall rüstig vor; der neueste englische Schutzbrief mache den deutschen Colonisationen in Ostafrika die Ausdehnung nach dem Süden unmöglich; die Franzosen thäten im stillen ein gleiches, der Congostaat habe abgewirthschaftet und würde eine Beute der Franzosen werden. Die bisherigen Erfahrungen schienen das Interesse mancher Mitglieder der deutschen ostafrikanischen Gesellschaft abgekühlt und sie weniger opferbereit gemacht zu haben. Die Stationen im Innern sollen vorläufig aufgegeben werden, und man wolle sich auf die Küsten und die Häfen beschränken. In der westafrikanischen Gesellschaft sei eine ähnliche Müdigkeit eingetreten, so daß man sich nicht einmal zur Ausbeutung der Golderze in Damaraland entschließen könne. Es seien nur wenige Kreise, welche sich opferbereit betheiligten; die deutschen Geldfürsten gehörten leider fast nur der goldenen Internationale an.

— Die „Kreuzzeitung" veröffentlicht den **conservativen Wahlaufruf**, unterzeichnet von v. Rauchhaupt, v. Minnigerode, v. Hammerstein, v. Wedell-Malchow u. a. Die Conservativen wollen mit denjenigen Parteien zusammengehen, welche für die Bewahrung eines starken königlichen Regiments, die Pflege der Liebe zu dem preußischen und deutschen Vaterlande und für die Erhaltung christlicher Zucht und Sitte seither gestanden haben. Eine Reform der directen Steuern sei ein dringendes Bedürfniß; die Gewerbesteuer sei veraltet; die Grund- und Gebäudesteuer wirke als Zuschlagsteuer um so drückender, da der Grundbesitz in seinen Erträgen immer mehr zurückgehe. Das Einschätzungsverfahren der Klassen- und Einkommensteuer sei veraltet, die Abstufung der Steuersätze unrichtig und eine weitere Ueberweisung aus den Staatsfonds für die Communal-Verbände sei geboten. Die Leistungen für die Volksschule bedürften einer weiteren gesetzlichen Regelung. Die Conservativen treten für die confessionelle Volksschule ein,

---

das Kreischen der Wagenachsen vernahm, wendete er den Kopf vom Fenster ab; er athmete tief auf, und abermals umspielte ein bitteres Lächeln seinen Mund. Noch immer der alte Narr!

Wenn er Hilkes gedacht, so sah er sie im Geist gebrochen vor sich. Wie wenig entsprach jenes Bild der Wirklichkeit. Sie sah freilich anders aus, als zu jener Zeit, wo er um sie warb, älter, gesetzter, aber gewiß nicht unglücklich. Ihre Züge, streng und hart, waren denjenigen ihrer Mutter ähnlich geworden, und Folkert glaubte, ihre Augen waren den seinen mit einem Ausdruck grenzenlosen Hochmuths begegnet. Er brauchte sich ihretwegen gewiß keine Sorge zu machen, sie würde ihren Weg schon allein finden.

Folkert ging wieder an seine Arbeit; die Feile kreischte weniger schrill, denn die Hand, die sie führte, zitterte nicht mehr. Sein Gesicht blickte auch wieder heiter und ruhig; nur umspielte ein wehmüthiges Lächeln seinen Mund. Er erschien sich so thöricht in dieser Stunde. Wie hatte er sich in der Nacht um Hilke Anna gesorgt, und sie brauchte in der That nicht seine Sorge um ihr Schicksal.

Gegen Mittag brachte der Postbote zwei Geldbriefe; auch am vorhergehenden Tage war eine bedeutende Geldsendung gekommen, und das Schaffen machte ihm Freude. Er war längst auf dem Wege, ein wohlhabender Mann zu werden. Sein rastloser Fleiß, verbunden mit großer Genügsamkeit, brachten ihn schnell vorwärts, und wenn er nach Leer ging, seine Ersparnisse nach der Bank zu tragen, so hatte er immer ein stolzes Gefühl gehabt. Heute legte er die Briefe in den Schrank, ohne sie zu öffnen.

Für die nächsten Tage war Folkert in einer unbehaglichen Stimmung, über deren Grund er sich keine Rechenschaft hätte geben können. Er dachte, ob es nicht ein Zweifel sei, der ihn quäle. Anfangs war es nicht seine Absicht gewesen, zum Begräbniß zu gehen. Die Verstorbene hatte sich ihm, um seines Bruders willen, stets feindlich gesinnt gezeigt, und dienstfertige Menschen glaubten ihm eine Wohlthat zu erweisen, wenn sie ihm gelegentlich die gehässigen Bemerkungen, die Fentje Anna-Möe über ihn gemacht, überbrachten. Dann aber dünkte es ihm erbärmlich, einen Todten noch mit unfreundlichen Gedanken zu verfolgen — er wollte gehen.

Andere Betrachtungen kamen, den schon gefaßten Entschluß wieder zu erschüttern. Er würde Hilke Anna bei dem Begräbniß begegnen und sie würde ihn dann wieder so hochmüthig ansehen, wie am gestrigen Morgen, als sie vorübergefahren war. Aber dieser Gedanke machte ihn nicht ernstlich wankend. Es war eine verwandtschaftliche Pflicht, die er erfüllte, indem er ging. Was würden die Leute sagen, wenn er bei dem Begräbniß der Schwägerin seines Bruders fehlte?

Am Mittwoch stellte er sich zur rechten Stunde im Trauerhause ein. Unterwegs hatte er Freunde und Bekannte gefunden, die sich ihm angeschlossen, denn Folkert Künstler wurde längst nicht mehr von der Seite angesehen. Es gewann nachgerade den Anschein, als ob er doch noch zu Neemannscher Art gehöre. Die Gäste, die zum Tröstelbier eingeladen waren, hatten schon an den reich besetzten Tischen, auf denen das blankgeputzte Silber- und Zinngeschirr blitzte, im Kreise Platz genommen, als Folkert eintrat. Hilke Anna und ihr Bruder Wessel, die am Eingange standen, hießen die Gäste willkommen, traten ihm entgegen.

Folkert sprach mit einigen ruhigen Worten sein Bedauern aus, daß ein so schmerzlicher Trauerfall ihn in das Brunkensche Haus führe.

„Ja", sagte Hilke Anna, aber ihre Stimme hatte einen harten, schroffen Klang, daß sie Folkert beinahe erschreckte, „es ist schlimm, daß Möder todt ist. Sie war nicht mehr jung. Aber sie war ja alt — fünfundsiebzig Jahr. Wo wollt Ihr Euch setzen, Neemann?"

Folkert ging beinahe willenlos auf den letzten binsengeflochtenen Stuhl mit steifen, rothen Lehne zu, auf welchem er Platz nahm. Die Mägde reichten den Branntwein und das Warmbier herum; Hilke Anna, die neben ihm saß, setzte ihm ein Branntweinsköpke vor. Da sah er, daß ihre Hand zitterte und sie einen Theil des Bieres verschüttete. Er sah zu ihr auf. Wieder blickte sie ihn finster an; ihre Zähne hatten sich fest auf die Unterlippe gepreßt.

Unter leise geführtem Gespräch wurde das Bier getrunken; dann ging die Gesellschaft in die angrenzende Küche, in welcher der Sarg stand. Die Läden waren geschlossen, und nur einige Lichter erhellten den Raum, der von einem entsetzlichen Firnißgeruch geschwängert war. Der Pastor trat an den Sarg, um die Leichenrede zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

Heldenhaftes an sich. Obwohl erst 24 Jahre alt, hatte er schon eine Anzahl Meuchelmorde verübt, deren Beweggrund nur zum Theil Blutrache, zum Theil dagegen die tiefste sittliche Verkommenheit war. Seine Verbrecherlaufbahn begann so: Ein Mitglied der Familie Taffani erschoß den Hund eines Mitgliedes der Familie Rocchini. Darauf erschoß ein Rocchini den Hund eines Taffani. Dies rächte ein Taffani, indem er einen Rocchini erschoß. Natürlich ermordete nun, nach korsischem Brauche, ein Rocchini einen Taffani, und das ging so weiter, bis von beiden, recht zahlreichen Familien nur je ein Mann am Leben war, auf Seiten der Rocchini eben der heute hingerichtete Mörder, der nicht zu ruhen schwor, bis er den letzten Taffani seinen Verwandten ins Jenseits nachgesandt haben würde. Er ging in den Busch (ins Maqui, sagt man auf Korsika) und führte das herkömmliche Leben der Geächteten. Eines Tages sah er eine junge Ziegenhirtin und wollte, daß sie seine Geliebte werde. Da sie Widerstand leistete, schoß er seine doppelläufige Flinte aus nächster Nähe auf sie ab, und da sie noch nicht todt war, zerschmetterte er ihr den Schädel mit einer dritten Kugel, die er ihr ins Ohr jagte. Ein andermal ermordete er einen unbewaffneten Matrosen, von dem er Geld verlangte und der keins besaß. Wieder ein andermal schoß er einen Mann nieder, gegen den er persönlich nichts hatte. Er war zu dem Morde von zwei Vettern seines Schwagers für zweitausend Franken gedungen worden. Das war der Bursche, für den man bei den Zeitungslesern Theilnahme zu erwecken gesucht hatte. Die korsischen Geschworenen sprechen einen Banditen nicht leicht schuldig. Rocchini verurtheilten sie einstimmig, als die Gendarmen ihn gefaßt hatten und die Gerechtigkeit gegen ihn vorgehen konnte. Der Meuchelmord um Geldlohn macht nach korsischem Ehrbegriff den Mörder des Schutzes seiner Landsleute unwürdig. Das Volk ist sonst leicht zu krankhaftem und unsittlichem Mitleid für einen zum Tode Verurtheilten gestimmt. Rocchini erweckte keine solche Stimmung. Diese wird meist von den Frauen gemacht, und die Frauen waren empört gegen ihn, weil er ein Mädchen grausam getödtet hatte.

Die heutige Hinrichtung war die erste, die seit fünfzig Jahren auf Korsika vollzogen wurde. Die Banditen glaubten, daß für sie die Todesstrafe nicht bestehe; der heutige Tag belehrte sie eines anderen. Man hofft vielfach, daß das Beispiel heilsam wirken werde. Die Regierung scheint überhaupt entschlossen, gegen das korsische Banditenthum kräftig vorzugehen und das „Maqui" zu säubern. Das geschieht nicht zu früh. Die korsischen Zustände sind zu lange eine Schande für die französische Verwaltung und Gesittung gewesen; es ist Zeit, daß sie gebessert werden.

Deutschland.

△ **Berlin**, 8. Septbr. Es bestätigt sich, daß dem nächsten Landtage Vorlagen über **systematische Abhilfe gegen Hochwasserschäden** zugehen sollen. Es ist dies ein von langer Hand geplantes Unternehmen, welches durch die neuesten traurigen Erfahrungen weiteren Anhalt gewonnen hat. Darauf beziehen sich denn auch die kürzlich erschienenen officiösen Andeutungen. Augenblicklich ist die Frage, wie weit eine Vorbeugung durch staatliche Mittel herbeizuführen ist, Gegenstand fachmännischer Erörterungen, von deren Ergebniß das weitere Vorgehen der Regierung abhängig bleibt. Jedenfalls wird diese Angelegenheit sofort nach dem Wiederbeginn der regelmäßigen Berathungen des Staatsministeriums in demselben in Angriff genommen werden.

* **[Der Kaiser im Vatican.]** Eine Berliner Mittheilung im „Frankf. Journ." will wissen, daß der Kaiser bei seinem Besuche in Rom den Weg zum Vatican nicht von dem Palais der preußischen Gesandtschaft aus, wie behauptet worden, antreten werde. „Der Kaiser wird", so schreibt man dem Blatte, „obgleich eine diplomatische Vertretung des Reiches beim päpstlichen Stuhle nicht besteht, doch als deutscher Kaiser im Vatican empfangen, und es ist noch keineswegs ausgeschlossen, daß an der Seite des Kaisers auch der Staats-Secretär Graf Herbert Bismarck bei dem Papste erscheinen wird. Sicher ist, daß Graf Herbert sich dem Kaiser in München anschließen und von da aus die Reise nach Wien und Rom mitmachen wird. Ob der Kaiser bei dem Besuch an den süddeutschen Höfen ebenfalls vom Grafen Herbert oder vielleicht vom Staats-Secretär von Bötticher begleitet sein wird, scheint noch nicht festzustehen. Die Reise durch Süddeutschland dürfte auch, soweit bis jetzt verlautet, lediglich den Character eines herzlichen Höflichkeitsbesuches behalten und nebenher eine gewisse militärische Prunkentfaltung gestatten. Die politische Bedeutung der Reise beginnt dann erst auf dem Wege nach Wien."

Nach der „Polit. Corr." erhielten der päpstliche Hofstaat und die Offiziere der vaticanischen Garde einschließlich der auf Urlaub Abwesenden den Befehl, sich für den 19. und 20. Oktober auf das Ceremoniell, welches für den großen Empfang von Souveränen vorgeschrieben ist, vorzubereiten. Herr v. Schlözer wird ehestens in Rom erwartet.

* **[Der Minister des Innern]** Herrfurth ist gestern nach dem Lüneburger Kreise abgereist, um von den Nothständen Kenntniß zu nehmen, welche durch das Hochwasser der Elbe im Frühjahr dieses Jahres daselbst bewirkt worden sind.

* **[Entlassung Malietoas.]** Die Bremerhavener „Prov.-Ztg." schreibt: Der ehemalige König der Samoainseln, Malietoa, der bekanntlich verhaftet und erst nach Kamerun und von dort nach Deutschland gebracht worden war, hat seine Freiheit am 5. Vormittag wieder erlangt und wurde sofort mit seinen beiden Begleitern, Samoaner Häuptlingen, aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. In Begleitung eines Feldwebels und des Polizeimeisters Mensing von Samoa kamen die drei Südländer über die Franzosenbrücke auf der Geestendorfer Chaussee nach Geestemünde, besichtigten die beiden Hafenorte und begaben sich alsdann an Bord des Reichspostdampfers „Nürnberg", welcher sie nach Apia bringt. Der entthronte König, ein elegant gekleideter Mann mit gelber Gesichtsfarbe, sowie die beiden Häuptlinge, herkulische Gestalten, erregten Mittwoch Vormittag bei ihrem Spaziergang durch Geestemünde und Bremerhaven allgemeine Aufmerksamkeit.

* **[Ein Denkmal auf dem Leipziger Schlachtfelde.]** Der Völkerschlacht bei Leipzig ist bis heute ein Denkmal noch nicht gesetzt, obwohl ein Beschluß in dieser Richtung vorliegt und der Grundstein vor fünfundzwanzig Jahren gelegt wurde. Anläßlich des Viertelsäcular-Jubiläums des Beschlusses mahnt ein Leipziger Blatt, der „Leipziger General-Anzeiger", an die Ausführung des Beschlusses. Mit Eifer hat sich die Stadtvertretung von Leipzig der Verwirklichung des im Jahre 1863 gefaßten Beschlusses angenommen und ist derselben näher getreten. Oberbürgermeister Dr. Georgi hat als Obmann des damals gewählten Ausschusses, der die weiteren Maßregeln berathen und beschließen sollte und in dem 22 Städtevertretungen durch Deputirte vertreten waren, an die ersteren die Anfrage gerichtet, ob dieselben heute noch an dem von ihren Vertretern acceptirten Beschlusse festhalten und die Errichtung eines Denkmals der Völkerschlacht bei Leipzig auch heute noch als eine gemeinsame Sache des gesammten deutschen Volkes betrachten. Der Magistrat der Hauptstadt des neuerstandenen deutschen Reiches, Berlin, hat, wie bereits mitgetheilt, beschlossen, an jenem Beschlusse festzuhalten und gegebenen Falls sich bei den Berathungen durch Delegirte vertreten zu lassen. Der Gemeinderath einer österreichischen Stadt, Brünn, ist diesem Beispiele gefolgt und hat sich bereit erklärt, sich den Bestrebungen, in Leipzig zur Erinnerung an die Völkerschlacht vom Jahre 1813 ein Denkmal zu errichten, aus nationalen und patriotischen Gründen anzuschließen. In der Hauptstadt der österreichisch-ungarischen Monarchie, Wien, hat die mit der Prüfung dieser Angelegenheit betraute Commission beschlossen, dem Gemeinderathe zu empfehlen, seine Zustimmung zu den von der Leipziger Stadtvertretung gegebenen Anregungen, betreffend die Errichtung eines Denkmals für die in der Völkerschlacht gefallenen Krieger der verbündeten Truppen, auszusprechen und zu erklären, daß er es für zweckmäßig hält, daß das im Jahre 1863 eingesetzte Comité für die Errichtung des in Rede stehenden Monumentes bei Leipzig reactivirt werde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Gemeinderath von Wien sich in günstigem Sinne entscheiden wird. Auch die übrigen Städte werden sicherlich einen zustimmenden Beschluß fassen, und so darf man hoffen, daß der Tag nicht fern sein wird, an welchem ein Denkmal, würdig des theuer erkauften Sieges der großen Völkerschlacht, auf die Wahlstatt herabschaut.

* **[Prinzessin Sophie.]** Es wird die Frage erörtert, ob die Prinzessin Sophie, Verlobte des Kronprinzen von Griechenland, vor ihrer Verheirathung zur griechischen Kirche übertreten würde. Derartige Conversionen preußischer Prinzessinnen haben früher bei Heirathen zwischen Mitgliedern des russischen und preußischen Herrscherhauses wiederholt stattgefunden, sie haben im Volke aber immer auf das peinlichste berührt. Jetzt liegt zu einem Uebertritt der Prinzessin zur griechischen Kirche ein Anlaß wohl kaum vor. Ob der Kronprinz dieser Kirche angehört, wissen wir nicht; sein Vater ist der lutherischen Confession treu geblieben, und es ist in Griechenland daran niemals Anstoß genommen.

* **[Fürst Bismarck und die „Hannoveraner".]** Die Behauptung der welfischen „Volkszeitung", daß das Göttinger Corps Hannovera den Fürsten Bismarck, der als Student „Hannoveraner" gewesen war, wegen der Annexion Hannovers aus dem Corps gethan, ist wohl nicht zutreffend. Einen politischen Beigeschmack hatte dieser studentische Streich nicht; unseres Wissens verstieß das Corps Hannovera seinen alten Herrn den damaligen Grafen Bismarck, weil derselbe auf die Bestrafung des Studenten gedrungen, der auf der Mensur den Grafen Herbert Bismarck arg verletzt hatte. Nach 1870 ist Fürst Bismarck wieder in allen Ehren aufgenommen worden.

* **[Eine staatsrechtliche Anomalie.]** Der lebhafte Sympathieaustausch, der gelegentlich des Besuches König Oskars in letzter Zeit zwischen Deutschland und Schweden stattgefunden, bringt, schreibt die „Wes. Ztg.", eine staatsrechtliche Anomalie wieder in Erinnerung, die heute noch aus den früheren Beziehungen zu Schweden auf deutschem Boden besteht. Im westfälischen Frieden wurde die mecklenburgische Stadt Wismar an Schweden abgetreten, von diesem aber gegen eine Pfandsumme von 1 258 000 Thaler Hamb. Banco in ihrem Territorialverhältniß belassen. Nach dem Vertrage hat Schweden das Recht, im Jahre 1904 gegen Erstattung jener Summe nebst drei Procent Zinsen die Stadt zurückzufordern und in Besitz zu nehmen. Niemand in Schweden wie in Deutschland denkt wohl ernstlich an die Ausübung dieses Rechts, das wie eine Ruine in die heutigen Anschauungen von Staatsrecht hineinragt. Dennoch ist dies abnorme Pfandverhältniß nicht ohne praktische Wirkung wenigstens auf sein nächstes Object geblieben, insofern Wismar, dessen Bedeutung in seiner Eigenschaft als Hafenort liegt, in Folge des schwedischen Vertragsanspruchs noch heute in dem bestehenden mecklenburgischen Landtage nicht vertreten ist und also im Lande eine ganz abgesonderte Stellung einnimmt. Unter den mancherlei Absonderlichkeiten mecklenburgischer Verhältnisse gehört diese unzweifelhaft zu denen, die sich vorzugsweise der Aufmerksamkeit des Reiches empfehlen, mit dessen jetziger Gestaltung die auch nur nominelle Abhängigkeit einer deutschen Stadt von einem auswärtigen, sei es noch so sehr befreundeten Staate schlechterdings nicht vereinigt werden kann. Stimmen aus Mecklenburg sprechen den Wunsch aus, daß die Angelegenheit nicht noch 16 Jahre in der Schwebe bleibe, und bei den heutigen freundschaftlichen und vertrauensvollen Beziehungen zwischen Deutschland und Schweden sollte man meinen, daß diesem Wunsche im nationalen Interesse ohne Schwierigkeit Befriedigung zu schaffen sei.

* **[Manöver-Telephon.]** In den bevorstehenden Manövern wird zum ersten Male das Telephon zur praktischen Anwendung gelangen. Die Einrichtung, welche man zu diesem Zwecke getroffen hat, ist derartig, daß man einen Apparat hergestellt hat, welcher in Form eines Kastens so eingerichtet ist, daß sich in seinem Innern sowohl trockene Elemente befinden, deren Zusammensetzung allerdings noch Geheimniß ist, wie auch die zu einem Telephon resp. Mikrophon erforderlichen technischen Apparate u. s. w. An diesem Kasten befindet sich ein breiter Tragegurt, den sich der zur Bedienung beorderte Mann umschnallt und sich dann mit dem Apparat bis in die Vorpostenkette oder an diejenige Stelle begiebt, von wo aus durch das Telephon gesprochen werden soll, während an der anderen Stelle der durch die Feldtelegraphie aufgestellten telegraphischen Leitung derjenige Apparat hergestellt wird, mit welchem jene erst bezeichnete Stelle innerhalb der Vorposten oder an anderen vorgeschobenen Orten correspondiren soll. Diese Apparate sollen bei den jetzt stattfindenden Truppenübungen und Manövern des Garde-Corps und des 3. Armee-Corps angewendet und auf ihren praktischen Werth bezw. Brauchbarkeit im Felde geprüft werden.

* **[Die Wahlbewegung in der Provinz Schleswig-Holstein]** kommt erst sehr allmählich in Fluß und hat sich bisher hauptsächlich auf die nordschleswig'schen Districte beschränkt. Man will die Erntearbeiten nicht stören und wird daher nicht vor Ende September mit der eigentlichen Agitation beginnen. Vier Wochen vor dem Wahltermin wird wie bei früheren Wahlen ein Parteitag der liberalen Partei von Schleswig-Holstein in Neumünster abgehalten werden. Die Conservativen halten gleichfalls in Neumünster, und zwar am 12. Oktober, ihre Provinzialversammlung. Wie die „Flensb. Nordd. Ztg." erfährt, beabsichtigt die dänische Partei in Nordschleswig eine Wahlmänner-Versammlung für ganz Nordschleswig abzuhalten, in welcher die sogenannte Eidesfrage discutirt werden soll.

* **Aus dem Wahlkreise Duisburg-Mülheim-Essen-Ruhrort**, 5. Sept., schreibt man der „K. Z.": In der Versammlung des **conservativen** Vereins, welche heute Nachmittag unter dem Vorsitze des Freiherrn v. Plettenberg-Mehrum abgehalten wurde, ist der einstimmige Beschluß gefaßt worden, wie bisher **Hand in Hand mit den Nationalliberalen** zu gehen und die seitherigen Abgeordneten Dr. Hammacher-Berlin (nat.-lib.), Fabrikbesitzer Commerzienrath Bygen-Duisburg (nat.-lib.) und Regierungsrath v. Rosenberg-Gruszczinski-Coblenz (freiconf.) zur Wahl zu empfehlen. Außerdem wurde die Wahl der Vertrauensmänner gethätigt. Da die nationalliberale Partei an den früheren Abgeordneten festhält, so ist die Wahl derselben vollkommen gesichert.

* **[Deutsche Tabakpflanzung in Ostafrika.]** Als vor einiger Zeit der deutsche Consul in Zanzibar plötzlich starb, brachten einige Blätter diesen Todesfall in Verbindung mit Differenzen, welche derselbe mit dem Hamburger Stammhause wegen allzu großer Ausgaben für die neu angelegten Tabak-Plantagen gehabt haben sollte, und es war diese Nachricht wohl geeignet, Besorgnisse wegen des Fortbestandes dieser unter recht günstigen Umständen begonnenen Anbauversuche zu erregen. Wie wir aus einer Mittheilung des Hamburger Hauses (Wm. Oswald u. Co.) an die „Deutsche Tabak-Zeitung" ersehen, entbehren diese Mittheilungen eines jeden Grundes; der Vertreter des Hauses in Zanzibar hat bei der Anlage und Fortführung der Plantagen stets in Uebereinstimmung mit seinen Auftraggebern gehandelt und wird das Unternehmen nach keiner Richtung hin Einschränkungen erfahren.

England.

London, 7. Septbr. Die „London Gazette" veröffentlicht einen von der Königin der **englischen ostafrikanischen Gesellschaft** bewilligten **Schutzbrief**, nach dem der Sultan von Zanzibar der genannten Gesellschaft alle seine Machtbefugnisse und Verwaltungsrechte in dem Gebiet von Mrima und den dazu gehörigen Inseln, sowie in seinen Besitzungen an der Ostküste Afrikas von Wanga bis Kipini mit Einschluß beider Orte abgetreten hat. Der Schutzbrief gilt auch für die Verträge, welche die Gesellschaft mit Häuptlingen der Eingeborenen in angrenzenden Gebieten abschließt. (W. T.)

Afrika.

ac. **Zanzibar**, 6. Sept. (Telegr. der „Times".) Ein mit französischen Papieren ausgestattetes und die französische Flagge führendes Schiff landete am 1. d. Mts. 80 **Sklaven** in Gegenwart der Boote des britischen Kriegsschiffes „Griffin". Von Lindi wird gemeldet, daß von da aus ein regelrechter Sklavenhandel nach Madagascar betrieben wird von Schiffen, welche die französische Flagge führen, so daß die englischen Kreuzer nicht einschreiten können.

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Berlin, 8. Septpr. Heute Mittags reiste der **Kaiser** von Potsdam mit der Eisenbahn nach Rudow, um einer Einladung des Hrn. v. Benda zur Hühnerjagd zu entsprechen.

— Die „Post" erklärt, sie sei in der Lage, den Nachrichten über die bevorstehende **Veröffentlichung der testamentarischen Bestimmungen Kaiser Friedrichs** auf das bestimmteste zu widersprechen. Dieselben hätten an maßgebender Stelle insbesondere auch bei der **Kaiserin Friedrich**, um so mehr Befremden erregt, als letztwillige Bestimmungen Kaiser Friedrichs überhaupt nicht beständen.

Berlin, 8. Sept. Geh. Commerzienrath **Moritz Simon aus Königsberg** starb gestern, nachdem er vor kurzem eine Kur in Kissingen durchgemacht hatte, bei seinem Sohne Felix auf dessen in der Nähe von Berlin gelegenen Gut Börnecke.

(Der Verstorbene war, wie die „K. H. Z." schreibt, in Königsberg geboren und erzogen und empfing seine kaufmännische Ausbildung im Geschäfte seines Vaters. Nach dem Tode desselben im Mai 1839 gründete er in Gemeinschaft mit seinem Bruder, dem im Jahre 1863 verstorbenen Stadtrath, unter der Firma J. Simon Wittwe und Söhne ein Bankgeschäft, das unter seiner Leitung aus bescheidenen Anfängen sich zu einem Hause von Weltruf entwickelte. Der wahrhaft genialen kaufmännischen Begabung, die ihn für ein derartiges Unternehmen wie geschaffen erscheinen ließ, seinem klaren und weiten Blick, seinem umfassenden Wissen, seiner mit ruhiger Ueberlegung gepaarten Kühnheit entsprachen seine unermüdliche Arbeitslust wie seine Gewissenhaftigkeit in vollem Maße. Wie hoch er im Kreise seiner Standesgenossen geschätzt wurde, zeigte seine Wahl zum Obervorsteher des Vorsteheramts der Königsberger Kaufmannschaft, eine Stellung, die er in wahrhaft hervorragender Weise auszufüllen verstand, wie er denn auch die Interessen unseres Handels und Verkehrs sowohl in seiner eigenen Geschäftsleitung wie als Vorsitzender des Verwaltungsraths der Südbahn aufs beste zu pflegen und zu wahren wußte.)

— Nach dem „Reichsboten" macht sich in deutschen, **an der Colonisation betheiligten Kreisen Ermüdung** geltend, welche gerade jetzt verhängnißvoll werden könnte. Die Engländer gingen überall rüstig vor; der neueste englische Schutzbrief mache den deutschen Colonisationen in Ostafrika die Ausdehnung nach dem Süden unmöglich; die Franzosen thäten im stillen ein gleiches, der Congostaat habe abgewirthschaftet und würde eine Beute der Franzosen werden. Die bisherigen Erfahrungen schienen das Interesse mancher Mitglieder der deutschen ostafrikanischen Gesellschaft abgekühlt und sie weniger opferbereit gemacht zu haben. Die Stationen im Innern sollen vorläufig aufgegeben werden, und man wolle sich auf die Küsten und die Häfen beschränken. In der westafrikanischen Gesellschaft sei eine ähnliche Müdigkeit eingetreten, so daß man sich nicht einmal zur Ausbeutung der Golderze in Damaraland entschließen könne. Es seien nur wenige Kreise, welche sich opferbereit betheiligten; die deutschen Geldfürsten gehörten leider fast nur der goldenen Internationale an.

— Die „Kreuzzeitung" veröffentlicht den **conservativen Wahlaufruf**, unterzeichnet von v. Rauchhaupt, v. Minnigerode, v. Hammerstein, v. Wedell-Malchow u. a. Die Conservativen wollen mit denjenigen Parteien zusammengehen, welche für die Bewahrung eines starken königlichen Regiments, die Pflege der Liebe zu dem preußischen und deutschen Vaterlande und für die Erhaltung christlicher Zucht und Sitte seither gestanden haben. Eine Reform der directen Steuern sei ein dringendes Bedürfniß; die Gewerbesteuer sei veraltet; die Grund- und Gebäudesteuer wirke als Zuschlagsteuer um so drückender, da der Grundbesitz in seinen Erträgen immer mehr zurückgehe. Das Einschätzungsverfahren der Klassen- und Einkommensteuer sei veraltet, die Abstufung der Steuersätze unrichtig und eine weitere Ueberweisung aus den Staatsfonds für die Communal-Verbände sei geboten. Die Leistungen für die Volksschule bedürften einer weiteren gesetzlichen Regelung. Die Conservativen treten für die confessionelle Volksschule ein.

---

das Kreischen der Wagenachsen vernahm, wendete er den Kopf vom Fenster ab; er athmete tief auf, und abermals umspielte ein bitteres Lächeln seinen Mund. Noch immer der alte Narr!

Wenn er Hilkes gedacht, so sah er sie im Geist gebrochen vor sich. Wie wenig entsprach jenes Bild der Wirklichkeit. Sie sah freilich anders aus, als zu jener Zeit, wo er um sie warb, älter, gesetzter, aber gewiß nicht unglücklich. Ihre Züge, streng und hart, waren denjenigen ihrer Mutter ähnlich geworden, und Folkert glaubte, ihre Augen waren den seinen mit einem Ausdruck grenzenlosen Hochmuths begegnet. Er brauchte sich ihretwegen gewiß keine Sorge zu machen, sie würde ihren Weg schon allein finden.

Folkert ging wieder an seine Arbeit; die Feile kreischte weniger schrill, denn die Hand, die sie führte, zitterte nicht mehr. Sein Gesicht blickte auch wieder heiter und ruhig; nur umspielte ein wehmüthiges Lächeln seinen Mund. Er erschien sich so thöricht in dieser Stunde. Wie hatte er sich in der Nacht um Hilke Anna gesorgt, und sie brauchte in der That nicht seine Sorge um ihr Schicksal.

Gegen Mittag brachte der Postbote zwei Geldbriefe; auch am vorhergehenden Tage war eine bedeutende Geldsendung gekommen, und das Schaffen machte ihm Freude. Er war längst auf dem Wege, ein wohlhabender Mann zu werden. Sein rastloser Fleiß, verbunden mit großer Genügsamkeit, brachten ihn schnell vorwärts, und wenn er nach Leer ging, seine Ersparnisse nach der Bank zu tragen, so hatte er immer ein stolzes Gefühl gehabt. Heute legte er die Briefe in den Schrank, ohne sie zu öffnen.

Für die nächsten Tage war Folkert in einer unbehaglichen Stimmung, über deren Grund er sich keine Rechenschaft hätte geben können. Er dachte, ob es nicht ein Zweifel sei, der ihn quäle. Anfangs war es nicht seine Absicht gewesen, zum Begräbniß zu gehen. Die Verstorbene hatte sich ihm, um seines Bruders willen, stets feindlich gesinnt gezeigt, und dienstfertige Menschen glaubten ihm eine Wohlthat zu erweisen, wenn sie ihm gelegentlich die gehässigen Bemerkungen, die Fentje Anna-Möe über ihn gemacht, überbrachten. Dann aber dünkte es ihm erbärmlich, einen Todten noch mit unfreundlichen Gedanken zu verfolgen — er wollte gehen.

Andere Betrachtungen kamen, den schon gefaßten Entschluß wieder zu erschüttern. Er würde Hilke Anna bei dem Begräbniß begegnen und sie dann wieder so hochmüthig ansehen, wie am gestrigen Morgen, als sie vorübergefahren war. Dieser Gedanke machte ihn noch einmal wankend. Es war eine verwandtschaftliche Pflicht, die er erfüllte, indem er ging. Was würden die Leute sagen, wenn er bei dem Begräbniß der Schwiegermutter seines Bruders fehlte?

Am Mittwoch stellte er sich zur rechten Stunde im Trauerhause ein. Unzählige Freunde und Bekannte hatten sich eingefunden, die sich ihm angeschlossen, denn Folkert Künstler wurde längst nicht mehr von der Seite angesehen. Es gewann nachgerade den Anschein, als ob er doch nicht in Neemannsche Art geschlagen sei. Die meisten Gäste, die zum Begräbniß geladen waren, saßen bereits an den gedeckten Tischen, auf denen das blankgeputzte Silber- und Zinngeschirr blitzte, als Folkert eintrat. Hilke Anna und ihr Bruder Wessel, die am Eingange standen, die Gäste zu bewillkommen, traten ihm entgegen.

Folkert sprach beiden mit kurzen Worten sein Bedauern aus, und Wessel bat ihn, daß er ihn in das Brunkensche Haus führe.

„Ja", sagte Hilke Anna, und ihre Stimme hatte einen so fremden, schroffen Klang, daß sie Folkert beinahe erschreckte, „es ist schlimm, daß sie so plötzlich hat gehen müssen. Aber sie war alt — fünfundsiebzig Jahr. Wollt Ihr Euch setzen, Neemann?"

Folkert ging beinahe willenlos auf den letzten binsengeflochtenen Stuhl mit der steifen, rothen Lehne zu, auf welchem er Platz nahm. Die Mägde reichten den Branntwein und das Warmbier herum; Hilke Anna, die neben ihm saß, setzte ihm ein Branntweinsköpke vor. Da sah er, daß ihre Hand zitterte und sie einen Theil des Bieres verschüttete. Er sah zu ihr auf. Wieder blickte sie ihn fest an; ihre Zähne hatte sie fest auf die Lippen gedrückt.

Unter leise geführtem Gespräch wurde das Bier getrunken; dann ging die Gesellschaft in die angrenzende Küche, in welcher der Sarg stand. Die Läden waren geschlossen, und nur einige Lichter erhellten den Raum, der von einem entsetzlichen Firnißgeruch erfüllt war. Der Pastor trat an den Sarg, um die Leichenrede zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

Den Empfang sämmtlicher Neuheiten für die Herbst- und Winter-Saison beehre ich mich ergebenst anzuzeigen.

Paul Dan, Danzig, Langgasse 55.

Tuchhandlung und Ausstattungsgeschäft für Herren.

Anfertigung von Herren-Garderobe unter Garantie für eleganten Sitz.

(Von Stoffen für Garderobe System Professor Dr. G. Jäger alleiniges Depot für Danzig.)

Lager von: Regenschirmen, Regenmänteln, dänischen Ledermänteln und Joppen, Tricotagen und Socken, Wäsche, Cravatten, Gamaschen, Tragebändern, Reisedecken, Plaids.

Anfertigung vorzüglich sitzender Oberhemden. (917

Ohne Concurrenz!

Regen-Mäntel

empfiehlt in den neuesten Façons

vom einfachsten bis zum hocheleganteſten Genre

zu auffallend billigen Preisen

Max Loewenthal

37. Langgasse 37. (144

Verlobte:
Marie Schmidt,
Theodor Willer. (880

Heute Morgen 9½ Uhr entschlief sanft nach langem Leiden unsere innigst geliebte Tochter und Nichte

Rosa Hasse

im 16. Lebensjahre, welches tiefbetrübt allen Freunden und Bekannten hierdurch anzeigen

Danzig, den 8. September 1888.
926) **Die Hinterbliebenen.**

Nach kurzem, schmerzensvollen Krankenlager wurde uns gestern Abend 6 Uhr unser treuer, lieber Mitarbeiter Herr Kaufmann

Adolph Gieldzinski

durch den Tod entrissen.

Seit 1862 gehörte er der Handelskammer ohne Unterbrechung an und wir waren stolz darauf, ihn unter uns zu haben. Ausgerüstet mit reichen Erfahrungen und hervorragendem Verstand, stets mit Eifer bereit an unseren Aufgaben zu wirken, fest und gerade in seinem Auftreten und doch voll Milde und wie wohl selten Jemand geeignet, etwaige Gegensätze zu versöhnen, war er stets eins unserer besten Mitglieder, dessen Verlust eine unersetzliche Lücke in unsern Kreis reißt. (886

Sein Andenken wird unter uns allezeit ein gesegnetes sein!

Thorn, den 6. Sept. 1888.
Die Handelskammer.

Nachruf.

Heute verschied nach schwerem, kurzen Krankenlager unser theures Mitglied Herr

Adolph Gieldzinski.

Derselbe trat in noch jugendlichem Alter vor bereits 30 Jahren, durch das Vertrauen der Gemeidemitglieder dazu berufen, in unsere Verwaltung ein und war 25 Jahre ununterbrochen Vorsitzender der Repräsentanten-Versammlung. Mehrere wohlthätige Vereine verdanken ihm ihre Begründung, fanden in ihm ihren Leiter und thätigsten Berather. Sein hervorragender Verstand, sein klares Urtheil, sein milder Sinn befähigten den Verblichenen in hohem Grade, in diesen Stellungen segensreich zu wirken, und war er jederzeit bestrebt, gemeinnützige Zwecke zu fördern. Stets zur Hülfe bereit, scheute er kein Opfer, die Noth der Bedürftigen zu lindern.

Wir betrauern den zu frühen Heimgang des Verblichenen, dessen Verlust uns unersetzlich ist. Sein Andenken wird der Gemeinde unvergeßlich bleiben. (891

Thorn, den 5. Sept. 1888.
**Der Vorstand
und die Repräsentanten-Versammlung der Synagogen-Gemeinde.**

Ich habe mich als Arzt hier niedergelassen.

Dr. Adolf Wallenberg,

Breitgasse 88, II. (815
Sprechstunden: 8–9½ Vorm., 2–4 Nachm.

Von der Reise zurückgekehrt.

934) **Dr. W. Hanff.**

Bei dem Landgericht in Kiel zugelassen:

884) Rechtsanwalt
W. Susemihl.

Violin-Unterricht
nach bewährter Methode an Anfänger wie geübtere Schüler, bis zur Virtuosität, ebenso im Zusammenspiel der Sonate, Trio etc. ertheilt (904
Friedrich Laade.
Hundegasse Nr. 119, III.

J. Seeliger,
gepr. pract. Hühneraugen- und Fußnagel-Operateur, (925
Langenmarkt 36. Briefkasten part.

Nachruf.

Den Hingang des am 5. September d. J. von uns geschiedenen Kaufmannes Herrn

Adolf Gieldzinski

beklagen wir als einen schweren Verlust für unsere Stadt und insbesondere für die städtische Verwaltung.

Ausgerüstet mit reichen Gaben des Geistes und des Herzens, mit großer Erfahrung und lebhaftem Gemeinsinn, hat der Entschlafene an den gemeinnützigen Bestrebungen unserer Stadt, — zumal den auf Wohlthätigkeit und Bildung gerichteten, — jederzeit den regsten, opferwilligen Antheil genommen.

Der Stadtverordneten-Versammlung hat er seit dem Jahre 1858 ununterbrochen angehört. Geneigt, höheren ideellen Gesichtspunkten Geltung zu verschaffen und zugleich ein schlagfertiger Gegner aller unpractischen, unklaren oder gar unlauteren Bestrebungen; ebenso bereit, seine Ansicht rückhaltslos auszusprechen, wie die Ansicht Anderer unbefangen zu würdigen; ebenso bestrebt, die sachlichen Interessen scharf zur Geltung zu bringen, wie die Person des Gegners zu schonen, war Herr **Gieldzinski** in hohem Maße befähigt, das Zusammenwirken verschiedener Kräfte fruchtbringend zu fördern.

Sein Andenken wird daher unter uns jederzeit in Ehren bleiben. (890

Thorn, den 7. September 1888.

**Der Magistrat.
Die Stadtverordneten-Versammlung.**

Kurhaus Westerplatte.

Montag, den 10. September cr.:

Zweites Badefest.

Militair-Concert.

Große Illumination. Fahnenschmuck.

Elektrische und bengalische Beleuchtung des Parks.
Entree 20 Pf. Abonnements-Billets haben Giltigkeit.
Dampferverbindung mit Zoppot.

NB. Das zum 7. d. Mts. angesetzte Badefest ist ungünstiger Witterung halber ausgefallen.

H. Reißmann.

Dampfbootfahrt Westerplatte—Zoppot.
(Letztes Mal in dieser Saison.)

Am Sonntag bei günstiger Witterung und ruhiger See:
Abfahrt vom Anlegeplatz Westerplatte um 8, 10, 1 Uhr,
Abfahrt vom Stege Zoppot um . . . . 9, 11, 2 Uhr.

„Weichsel" Danziger Dampfschiffahrt und Seebad-Actien-Gesellschaft.
Alexander Gibsone. (907

Friedrich Wilhelm-Schützenhaus.

Sonntag, den 9. September cr. und folgende Tage:

Großes Concert

mit Gesang und Tanz,

ausgeführt
von dem ersten österreichisch-ungarischen
Damen- u. Herren-Zigeuner-Orchester
in seiner bunten malerischen National-Tracht.

Im II. Theil:

National-Tänze,

ausgeführt von mehreren Mitgliedern der Gesellschaft.
Einziges Zigeuner-Orchester, welches aus Damen- und Herren zusammengestellt ist, sowie Gesang und Tanz in seinem Programm hat.
Entree 50 Pf., Kinder die Hälfte.
Billets à 40 Pf. sind im Vorverkauf zu haben in den Cigarren-Handlungen der Herren **Otto**, Milchkannengasse, **Marklin Nachf.**, Langgasse und **Martens**, Hohes Thor.
Kasseneröffnung 7 Uhr Abends, Anfang 8 Uhr. (800

Das berühmte und preisgekrönte

Münchener Löwenbräu

traf heute in neuer Sendung in Gebinden von 20—70 Ltr. ein.

Bezüglich Aufträge resp. fortlaufender Lieferungen stehe auf das Coulanteste zur Verfügung.

General-Vertrieb für Münchener Löwenbräu

Georg Möller, Danzig,

Brodbänkengasse 48,
gerade der Krämergasse gegenüber, Laden und 1. Etage. (865

Hypothekenkapitalien zur 1. Stelle auf hiesige Grundstücke offerirt billigst P. Pape, Ankerschmiedegasse 7. (7371

Commis f. Material.-, Schnitt- u. Eisenwaarenbranche suche im Auftr. Eberling, Jopeng. 7. Daselbst k. sich a. Lehrlinge melden.

Telephon Nr. 123. **August Momber,** Telephon Nr. 123.

Danzig, Langgasse Nr. 60,
empfiehlt ergebenst sein Lager von

Möbelstoffen, Gardinen, Portieren, Teppichen.

Sowohl in einfachen wie in feineren Gattungen ist die Auswahl durch den Eingang von Neuheiten eine große;
ältere Bestände sind stets im Preise zurückgesetzt. (43

Fr. Carl Schmidt,

Magazin für Bett-Einrichtungen.

Magazin für Erstlings-Ausstattungen.

Danzig, Langgasse Nr. 38.

D. Lewandowski, Langgasse 45, Ecke des Langenmarkts

Corset-Fabrik und Atelier für orthopädische Corsets.

Einzige Fabrik am Platze.

Plastisches Corset Nr. 2. Gesetzlich geschützt.

Anfertigung
von Corsets und Maskirungen zur Ausgleichung u. Cachirung hoher Schultern und Hüften und jeder Unförmlichkeit ohne Polsterung, in höchster Vollendung der plastischen Orthopädie (620

Plastisches Corset Nr. 1. Gesetzlich geschützt.

Münchener Pschorr-Bräu,

König der Bairischen Biere.
General-Depot für Ost- und Westpreußen.

Heute empfing frische Sendung in bekannt vorzüglicher Qualität.
Danzig, den 9. Sept. 1888. **Edmund Einbrodt.**
Original-Gebinde von 8½ Liter an.

Geschäfts-Aufgabe

105 Hundegasse 105.

Wegen Todesfall des Besitzers soll das seit 38 Jahren hier am Orte bestehende

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Geschäft

aufgegeben werden.
Das Lager besteht aus nur solid gearbeiteten Möbeln und sind die Preise derselben bedeutend zurückgesetzt.

C. Bergmann,
825) Hundegasse 105.

Kohlengasse 3
ist ein freundlich gut möblirtes Zimmer unter soliden Bedingungen mit vollständiger guter Pension zum 1. Septbr. 1888 zu vermiethen. Näheres daselbst 2 Treppen.

Die 1. Etage Altstädtischen Graben Nr. 29/30 ist per 1. October cr. für 600 M pro Anno anderweitig zu vermiethen.

Vorst. Graben 40,
am Winterplatz, 2 hinter einander gelegene Comtoirzimmer zum Januar oder früher zu vermiethen und Vormittags bis 12 Uhr zu besichtigen. (870

Kaiser-Panorama,

Langenmarkt 9/10.
Zweite Reise:
Herrenchiemsee,
Königsschloß
Ludwig II. von Baiern.
Entree 30 Pf., Kind 20 Pf.
8 Reisen im Abonnement 1,50 M resp. 1 M. (474

Versetzungshalber ist die herrsch. Wohnung Holzgasse 12 I. bestehend aus 4 Zimmern und Zubehör zum 1. October für 675 Mk. zu vermiethen.

Die Saaletage

im Hause Langgasse 17 ist zu vermiethen. Näheres im Laden.

Kurhaus Zoppot.

Sonntag, den 9. Septbr. cr.

Großes Concert

ausgeführt von der
Zoppoter Kur-Kapelle,
unter Leitung des Herrn Kapellmeisters C. Riegg.
Kassenöffnung 4¼, Anf. 5¼ Uhr.
Familienbillets (3 Personen) 1 M, Abonnementsbillets für Nichtbadegäste sind im Bureau der Bade-Direction zum Preise von M 6 für die Familie und M 3 für den Einzelnen zu haben. (6231
Der Kurgarten wird elektrisch beleuchtet.

Die Bade-Direction.

Kurhaus Westerplatte.

Täglich außer Sonnabend:
Militair-Concert.
Anfang 4½ Uhr.
Entree: Sonntags 25 Pf., an Wochentagen 10 Pf.
Elektrische Beleuchtung.
H. Reißmann.

Friedrich Wilhelm-Schützengarten.

Sonntag, den 9. September,
Großes Militair-Concert,
der Kapelle des Königl. 7. Ostpr. Infant.-Regt. Nr. 44 in Uniform unter Leitung ihres Kapellmeisters Herrn Hanschke.
Anfang 6 Uhr. Entree 20 Pf.
874) C. Bodenburg.

Eden-Theater.

Heute Sonntag,
Nachmittags 4 Uhr,
Volks-Fest-Vorstellung.
Kleine Preise. Kinder halbe Mittags-Preise.
Jedes Kind erhält ein schönes Album umsonst an der Kasse. (916

Wilhelm-Theater.

Sonntag, den 9. und Montag, den 10. September,

Große Gala-Vorstellung.

Auftreten
von nur auserwähltem neuen Künstler-Personal.

Auftreten der kühnen Luftkünstlerin **Miß Elise,** der Gesangs-Duettistinnen Schwestern **Clary und Irma Delorme,** Auftreten der berühmten Akrobaten-Truppe **Bassi,** Frl. **Emy Busse** und Frl. **von Lima,** Operetten- und Liedersängerinnen, des Gesangs-Komikers Herrn **Caspari. Mr. Patti mit seiner dressirten Hunde-Meute,** Debüt der **Miß Antinelli,** das **Weltpanoptikum,** dargestellt vom Mimiker Herrn **Rogalla.** Gastspiel des Königs aller Bauchredner, Herrn Director **Otto Nürnberg.**

NB. Da durch den Vortrag des Herrn **Otto Meyer** über die Bauchrednerkunst im Hotel du Nord dieselbe fast zum Tagesgespräch geworden, habe ich mich entschlossen, den tüchtigsten deutschen Bauchredner der Gegenwart zu engagiren.

Herr Nürnberg will nun beweisen, daß er nicht nöthig hat, Täuschungen vorzunehmen, um die Illusion zu erhöhen, sondern will die Bauchrednerkunst direct nach dem Zuschauerraum sehend ausführen; auch wird Herr Nürnberg mehrere Lieder als Sänger (die schwierigste Ausführung der Bauchrednerkunst) vortragen.

Sonntag: Kassenöffnung 6 Uhr, Anfang 7 Uhr.
Montag: Kassenöffnung 7 Uhr, Anfang 7½ Uhr.

Hierbei eine Empfehlung der Kohlenanzünder der Fabrik von **L. F. Krüger-Danzig** und unsere Beilage zu Nr. 17268.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.

Beilage zu Nr. 17268 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 9. September 1888.

Die Ueberschwemmten des Mars.*)

Nachdruck verboten.

Wer die Idee von den „Ueberschwemmten des Mars" ohne weiteres in das Reich der Fabel verwiese, würde sich nicht in Uebereinstimmung mit den modernen Astronomen befinden. Die Frage hängt aufs engste zusammen mit der nach der Mehrheit der bewohnten Welten überhaupt. Zweifellos läßt es sich nicht mit Sicherheit beweisen, daß außerhalb unserer Erde noch auf anderen Sternen fühlende Wesen sich freuen und leiden; aber mit noch weniger Sicherheit das Gegentheil. Wir sind auf die Wahrscheinlichkeit angewiesen, und da ist es außer aller Frage, daß es wahrscheinlicher ist anzunehmen, die Bedingungen zur Entwickelung organischer Wesen hätten sich noch einmal irgendwo auf den Millionen Gestirnen wiederholt, als anzunehmen, daß das nicht geschehen wäre, und um so mehr, als gewisse chemische Verhältnisse die Möglichkeit offen halten, daß es außer unserer Art von Organismen, die auf dem Kohlenstoff sich aufbauen, noch Organismen anderer Art geben kann, die den Stickstoff zum Grundelement haben. Außer einer belebten Kohlenstoffwelt ist eine belebte Stickstoffwelt möglich. Steht es aber einmal fest, daß man sich mehr mit den Grundsätzen der wissenschaftlichen Wahrscheinlichkeitslehre in Uebereinstimmung befindet, wenn man die Welten voll Leben vervielfacht — was ist natürlicher, als daß man zunächst das Leben auf dem Planeten sucht, der von allen uns bekannten Himmelskörpern der Erde in jedem Betracht am nächsten kommt, der mit ihr eine gleiche Atmosphäre theilt, eine gleiche Vertheilung von Wasser und Land, einen gleichen Aggregatzustand der constitutiven Materie, kurz, auf dem Mars?

So haben auch manche Astronomen in der That gedacht, und noch vor wenig Wochen schrieb Flammarion, der bekannte Pariser Astronom: „Gestern betrachtete ich an einem wunderbaren Sonntage diese Nachbarwelt, seit 5 Uhr Nachm. Als die Sonne untergegangen war, hatte sich der Planet im Laufe der täglichen Umdrehung bemerkbar gedreht, der Continent Galilei erschien im Osten. Er machte sich prächtig. Der Aufgang der Sonne beleuchtete mit lebendigem Glanze die Länder und Meere des 60. Meridians. Ich mußte unwillkürlich daran denken, daß, während wir hier Abenddämmerung haben, bei jenen soeben der Morgen anbricht, und daß jene unbekannten Wesen, die dort, 20 Millionen Lieues entfernt, das sind, was wir hier sind, aus dem Schlummer erwachen und ihren Tag beginnen, ihren Geschäften nachgehen, ohne vielleicht zu ahnen — trotz ihrer wahrscheinlichen Ueberlegenheit über unsere Menschheit — daß sie hier Brüder haben, Freunde, die sie zu erforschen trachten und im Telescop erspähen, was auf ihrer Erde passirt ... Und dennoch, wer weiß? ... Vielleicht blicken in diesem Moment die Ueberschwemmten des Mars mit einem Auge voll Neid auf unsere Erde, bedauernd, nicht eine Welt zu bewohnen, die so stabil wie die unsrige ist, wo die Umwälzungen des Bodens niemals einen solchen Umfang erreichen; vielleicht hat der „Figaro" einer benachbarten Hauptstadt eine Subscription zu Gunsten der Opfer dieser Katastrophe eröffnet. Und dennoch, wenn sie ebenso mächtige Telescope haben wie wir oder eine andere Art des Sehens, die ihnen erlaubt, die irdischen Punkte zu unterscheiden, wie leicht können sie bemerkt haben, daß unsere Erde nicht ganz so vollkommen ist, wie sie von weitem erscheint; vielleicht konnten sie sogar vor wenigen Wochen erst die Ueberschwemmungen des Mississippi wahrnehmen, die 300 000 Hectar Land bedeckten ... Und sind nun nach allem diese Ueberschwemmungen, diese Zwillings-Canäle zufällig, meteorologisch, natürlich? Angesichts dieser geometrischen Regelmäßigkeit, dieser abgesteckten Katasterlinien hat die Idee, daß diese mehr oder weniger periodischen Veränderungen Glieder eines erdachten Bewässerungssystems seien, durchaus nichts Absurdes und könnte die Unterstützung eines kühnen Advocaten finden."

Das war vor einigen Wochen, als die Wogen des Mitleids und der Antheilnahme für unsere Marsbrüder hoch gingen. Es fehlte nicht viel, so hätte man ihnen Flügel verliehen und sie für Engel erklärt. Nicht nur aus Sympathie, sondern auch aus guten physikalischen Gründen. Die Schwere nämlich, die bekanntlich nichts anderes als die Anziehung des Weltkörpers auf Dinge an seiner Oberfläche ist, ist sie auf dem Mars sehr viel geringer als auf der Erde; ja, sie ist die geringste, die man auf irgend einem Planeten des Sonnensystems antrifft. Die Gravitation drückt man durch die Beschleunigung in Metern aus, die ein frei fallender Körper in jeder Secunde durch die Anziehung seines Planeten erhält; ist diese Zahl, das berühmte g der Physik, auf der Erde 9,186, so ist sie auf dem Mars nur 3,4, d. h. ein Körper, der auf der Erde ein Kilogramm wiegt, wiegt auf dem Mars nur 374 Gramm. Ein Mann also, der hier 140 Pfund schwer ist, wöge auf dem Mars nur 52 Pfund.

Mit einem so geringen Gewicht ist das Fliegen allerdings nicht schwer. Nur müßte dabei vorausgesetzt werden, daß die Marsbewohner dieselben Körperkräfte hätten, wie die Erdbewohner. In diesem Falle würde ein Arbeiter auf dem Mars zur Fortbewegung einer Droschke nicht mehr Kraft gebrauchen, als ein irdischer Arbeiter zur Fortbewegung eines Handkarrens. Ein Marskäpernik durchliefe zwei und eine halbe Meile, ohne mehr ermüdet zu werden als der irdische nach einer Tour von einer Meile. Meine Herren! Aber warum sollte die Muskelkraft der Marsbewohner dieselbe sein, als die der irdischen Wesen? Die Dichtigkeit aller Dinge auf dem Mars ist etwa nur $\frac{7}{10}$ der Dichtigkeit der irdischen Dinge. Es läßt sich also annehmen, daß sich dort die chemischen Verbindungen mit einer geringeren Energieentfaltung vollziehen, und da das Leben im letzten Grunde nur eine Folge von chemischen Verbindungen ist, so würde die Energie der Lebensverrichtungen und damit die Muskelkraft der Bewohner gleichfalls eine geringere sein. Immerhin ist das Verhältniß der Dichtigkeit der Marsmaterie zu der Oberflächenanziehung des Planeten $\left(\frac{70}{3,4}\right)$ größer, als dasselbe Verhältniß auf der Erde $\left(\frac{100}{9,186}\right)$, so daß in der That die Arbeitsleistung der Marsbewohner im Verhältniß ungefähr $1\frac{4}{5}$ mal so groß sein könnte als die der Erdbewohner. Der schwere Gang der Menschen würde sich also auf dem Mars in ein leichtes Schweben verwandeln, ähnlich dem Wallen der glücklichen Geister im Gefilde der Seligen.

Will mich der Leser jetzt nach Amerika begleiten, jenem Wunderlande, wo die fabelhaftesten Dinge als einfach natürlich erscheinen? Wir wissen, bei Gott und den Yankees ist kein Ding unmöglich. Dort sind herrliche Sternwarten erbaut, wie die auf dem Mount Hamilton in Californien; dort sind wunderbare Instrumente construirt, die alles in den Schatten stellen, was bisher geleistet; dort giebt es kühne Forscher, die vor keinem Unternehmen zurückschrecken, und dort erscheinen wissenschaftliche Fachjournale, wie der „Argonaut" in San Francisco, die keine Bedenken tragen, die Berichte über solche erstaunlichen Forschungen der Welt zu verkünden.

Sehen wir zu, wie sich in Amerika eine Beobachtung des Mars vollzieht.

Am 8. Mai dieses Jahres versammelte der Director des Observatoriums auf dem Mount Hamilton eine kleine Gesellschaft an seinem gastlichen Tisch; sein Assistent, Professor Holden, Mr. Milnes von San Francisco und ein fremder Liebhaber der Astronomie, Mr. Wright aus New-York, waren seine Gäste. Der Abend war klar und heiter, kein Lüftchen regte sich, und alle Umstände waren einer directen Beobachtung des Mars bewundernswürdig günstig. Nach dem Diner ging man zur großen Kuppel, um die Beobachtung einzuleiten. Mount Hamilton besitzt, wie man weiß oder nicht weiß, das mächtigste Telescop beider Welten, und Mr. Wright hatte aus Newyork Oculare von einer bisher noch nicht dagewesenen Vollkommenheit mitgebracht. Ohne in das Detail ihres Baues einzutreten, was vielleicht wenig klar und in keinem Falle interessant wäre, mag die Bemerkung genügen, daß diese Oculare, an das Telescop von Lick angebracht, durch eine geistvolle Combination von Linsen und Schrauben den Planeten Mars auf die fabelhaft geringe Entfernung von 1200 Metern dem Auge des Beobachters nähern. Man begreift leicht, daß mit einem solchen Instrument die astronomischen Entdeckungen eine Kleinigkeit sind.

Mit einem dieser wunderbaren Oculare bewaffnet, machte sich Mr. Wright sofort ans Werk. Es dauerte ziemlich lange, bis er das Instrument auf den richtigen Punkt am Himmel eingestellt hatte, aber endlich hatte er ihn gefunden.

„Ich habe ihn", sagte er, „und ich glaube, bald einen der mysteriösen Canäle in mein Gesichtsfeld zu bekommen. Die Landschaft ist wunderbar malerisch und belebt. Große Prairien, Landhäuser, weidende Thiere, menschenähnliche Wesen — ja, menschenähnliche Wesen, welche geschäftig hin und wieder eilen oder vielmehr in der Luft gleiten, wie wir nur manchmal im Traum — alles das so klar und deutlich, als wenn ich es von der Höhe unserer Kuppel mir zu Füßen im Thale Santa Clara beobachtete."

Die kleine Gesellschaft hatte sich um Mr. Wright gruppirt und trank begierig jedes seiner Worte.

„Ah, wir nähern uns den Canälen", fuhr dieser fort, „ich bemerke am Rande des Horizonts eine silberne Linie ... sie kommt! sie kommt! ... Halt, da ist sie! Das ist ein Fluß, ein breiter Fluß, einige Kilometer von Ufer zu Ufer ... Schiffe wimmeln darauf ... große und kleine ... die einen mit Waaren, die anderen mit Personen beladen. Diese Schiffe haben weder Segel, noch Räder, noch Schornsteine ... nichts was auf Bewegungsvorrichtungen schließen ließe ... und doch eilen sie schnell dahin ... alle gleich schnell. Das seltsamste ist, daß die Ufer des Flusses vollständig geradlinig und parallel sind. Wäre er nicht so breit, ich würde sagen, es ist ein Canal. Aber welche colossale Arbeit gehörte dazu, ihn zu graben! welche Ingenieurkunst! welche wunderbare Industrie! Wenn ich bedenke, daß wir unseren kleinen Panamacanal nicht fertig kriegen! Nun, folgen wir dem Fluß bis zu seinem Ende, da werden wir sehen, was wir von ihm zu halten haben."

Mr. Wright unterbrach sich einen Augenblick, um zwei, drei Schrauben zu berühren, dann fuhr er fort:

„Ha, da ist er wieder! Und da liegt am Ufer ein großes Schiff vor Anker, und ein einziger Mensch genügt, um es zu löschen ... ohne große Mühe, wie es scheint. Er legt einfach die Hand an eine Kiste ... es sind einige hundert da, einige ganz enorm, drei bis vier Meter hoch .... er hebt sie in die Luft und schwebt mit ihr ans Ufer, wo er sie niedersetzt, um eine neue zu holen. Aber der Canal ist immer noch nicht zu Ende ... doch da sehe ich am Horizont einen blauen Schimmer ... das ist gewiß das Meer ... richtig! eine unendliche glatte Wasserfläche! ... Noch einige Minuten, und wir werden an der Mündung des Canals sein, denn das ist gewiß ein Canal! ... Da ist eine Stadt! Sie ist noch etwa 30 Kilometer entfernt, aber aus der Herrlichkeit ihrer Bauten ersehe ich, daß es eine große und schöne Stadt ist ... sie nähert sich ... ich unterscheide schon Straßenzüge ... die Gebäude scheinen aus Marmor zu sein; sie sind meist kolossal, bewunderungswürdig symmetrisch und durchaus in griechischem Stile erbaut.*) Jetzt sind wir an der Mündung! Ah, das ist verblüffend! Ein wunderbares Bild! Das Meer ist vom Canal durch eine gewaltige Schleuse getrennt, und auf dieser Schleuse, wie auch auf den Straßen, die aus der Stadt hierher führen, schweben zahllose Menschen friedlich in der Luft. Die Entfernung erlaubt mir nicht, ihre Züge oder ihre Kostüme zu erkennen, aber mir scheint, daß sie den unsrigen nicht unähnlich sind."

Die Hörer brannten vor Begierde, mit eigenen Augen dies seltsame Schauspiel zu genießen, aber Mr. Wright wehrte ihnen ab und wies ihre Bitten mit folgenden Worten zurück:

„Ich bitte um Vergebung, meine Herren, aber diese Canäle des Mars sind ein hydraulisches Problem, das ich um jeden Preis heute lösen muß, da sich wohl schwerlich bald wieder eine so günstige Gelegenheit bieten wird. Ich darf mich jetzt nicht stören lassen. Es scheint geradezu unmöglich, sich das Vorhandensein dieser ungeheuren Wasserstraße zu erklären, die mehrere tausend Fuß über dem Niveau des Meeres liegt, um so mehr, als nirgends Berge oder Hügel zu erblicken sind, die ihr Bett bildeten. Ich habe gerade jetzt eine vortreffliche Einstellung meines Oculars, um in einigen Secunden eine Länge von mehreren hundert Meilen überblicken zu können."

Nach einigen Augenblicken begann Mr. Wright wieder, wie in einem Anfalle von wissenschaftlichem Enthusiasmus:

„Ich hab's, ich hab's! Ja, so ist es! ... Der Mars ist unserer Erde um viele Milliarden Jahrhunderte voraus, er hat sich wegen seiner geringen Masse und Dichtigkeit so schnell abgekühlt, daß seine Oceane nothwendig viel mehr als die unsrigen reducirt sein müssen. Dieses Alter erklärt auch die Abwesenheit von Bergen, die in die Meere gesunken sind. Daher auch der Mangel an Flüssen und natürlichen Wasserläufen, die ohne Höhen unmöglich sind, welche ihre Betten bilden und ihr Gefälle bewirken können. Daher auch das Sinken der Meeresniveaus. Und doch findet eine fortdauernde Verdunstung statt, wie die Eiskappen an beiden Polen beweisen; denn diese würden längst verschwunden sein, wenn die Feuchtigkeit der Atmosphäre sie nicht stets erneuerte. Das Sinken des Meeresniveaus muß also der Infiltration des Wassers in das Innere des Planeten zuzuschreiben sein. Woher nun aber die großen Massen süßen Wassers, die auf hunderten von Meilen die Canäle füllen? Denn daß das Wasser süß ist, das ersehe ich daraus, daß man es überall ablenkt, um es zu häuslichem und ackerbaulichem Betriebe zu verwenden ... Holla, was ist das?"

Mr. Wright hielt einen Augenblick inne, dann fuhr er langsam und nachdrücklich fort:

„Meine Herren! Ich habe nun den Canal in einer Länge von 500 Kilometern verfolgt und sehe jetzt eine Art Reservoir. Es sieht aus wie ein großer See, von etwa zehn Meilen im Durchmesser. Von diesem See gehen strahlenförmig fünf Canäle aus, ganz ähnlich dem, den ich bisher verfolgt habe. Im Mittelpunkt des Sees constatire ich eine heftige Bewegung, eine Art gewaltigen Strudels, mit furchtbar spritzendem Gischt, und über dieser wilden Scene hunderte von mächtigen Flügeln, die methodisch, ganz offenbar nach einem wohlüberlegten Plan durch die Luft rauschen und in die Wogen tauchen. Ha, jetzt steht mein Glas senkrecht über der Mitte des Sees! ... Jetzt sehe ich alles ganz genau! ... Meine Herren, ich halte den Schlüssel zum Geheimniß der wunderbaren Marscanäle. Ich bemerke im Profil die Ränder vieler gigantischen Fächer, welche wie die Speichen eines ungeheuren Rades in Reihen gestellt sind und sich mit einer schwindelerregenden Geschwindigkeit drehen. Denken Sie sich eine hydraulische Winde von 300—400 Metern Breite, mit einer Geschwindigkeit von 100 Fuß in der Sekunde sich umdrehend, eine Wassermasse hebend, welche genügt, um fünf Canäle von der Mächtigkeit des Mississippi zu speisen — und Sie werden einen annähernden Begriff von diesem Wunderwerk der Maschinentechnik bekommen. Und das Erstaunlichste ist, daß es unmöglich ist, eine Kraft zu bemerken, welche das Werk in Bewegung setzt. Aber sehen Sie selbst, meine Herren."

Die Herren beeilten sich, der Einladung zu folgen. Und sie erblickten jene gewaltige Maschine, mit deren Hilfe die Marsbewohner aus der Tiefe der Abgründe das süße Wasser heraufholen, dessen sie bedürfen, jene Maschine, offenbar eine unter vielen, die sowohl von der Noth und Bedrängniß, als auch von der wunderbaren geistigen Macht der Marsbewohner ein beredtes Zeugniß ablegte.*)

Otto Neumann-Hofer.

*) Vergl. Nr. 17 244.

*) Hier scheint die Phantasie des geehrten Herrn Beobachters etwas zu lebhaft gewesen zu sein. D. V.

*) Ein Schlußartikel folgt.

Scarborough.

„Scarborough bombardirt! Die Königin des Nordens in Asche gelegt!" Als diese Meldung vor einigen Wochen durch die Zeitungen ging — schreibt C. C. Schardt der „Frkf. Ztg." — muß wohl manchem englischen Familienvater ein Stein vom Herzen gefallen sein, während mancher schönen Frauenbrust sich ein Schrei der Entrüstung, der Verzweiflung entrang. Doch war das feindliche Kriegsschiff, das alle diese Greuel anrichtete, bloß Admiral Fitzroys schnellsegelnder Kreuzer „Calypso", der im Auftrage der englischen Admiralität das vom französischen Admiral Aube vor einigen Jahren aufgestellte Programm ausführte und nach einigen blinden Schüssen wieder das Weite suchte. Auch ein wirklich feindlicher Admiral, sagt Aube

Die Empfehlung der alten Kathrine.

Skizze von J. Kron.

Aus dem Dänischen übersetzt von M. Mann.

(Nachdruck verboten.)

Auf der Bank unter der Linde draußen vor dem Stift, wo die armen alten Frauen wohnten, saßen Madame Rasmussen und Madame Kaspersen eifrig mit ihrer täglichen Arbeit beschäftigt; sie strickten und schwatzten.

„Sie müssen mich wirklich nicht verkehrt verstehen, Madame Kaspersen!" sagte Madame Rasmussen. „Ich klage ja nicht —"

„Dazu haben Sie aber auch wahrhaftig keinen Grund! Sie haben zwei gesunde Beine und können gehen!" rief Madame Kaspersen ziemlich bitter aus und sah zu ihren Krücken hinüber, die zu beiden Seiten vor ihr standen.

„Ja natürlich! ja natürlich!" erwiederte Madame Rasmussen so freundlich wie möglich. „Sie thun mir ja auch so leid, gute Madame Kaspersen, und ich denke so oft, ich möchte Ihnen wohl hin und wieder meine Beine leihen, — ich gäbe sie Ihnen gern einen ganzen Tag auf einmal!"

„Ja, das ist leicht gesagt!" meinte Madame Kaspersen.

„Ja, leider! — Aber, was ich sagen wollte, ich klage ja auch nicht meinetwegen und ich habe mir wirklich niemals Geld gewünscht —"

„Wirklich nicht?" fragte Madame Kaspersen spitz.

„Ja, Madame Kaspersen, so wahr ich hier sitze. Mir ist es nämlich immer so gut ergangen, daß ich genau so viel hatte, wie ich gebrauchte, — sparsam mußte ich ja natürlich sein."

Ein kleiner Vogel begann, als die alte Frau dies sagte, oben in der Linde zu singen, sie aber achtete nicht weiter darauf, sondern fuhr fort: „Ja, was ich sagen wollte, es geschieht nur Frau Hansens wegen, wenn ich mir jetzt Geld wünsche. Ach, wäre ich doch reich! Dann wollte ich ihr und den Kindern helfen. Sie wissen ja, Madame Kaspersen, wie viel Gutes ich dort im Hause genossen habe —"

„Ja, davon reden Sie mir, weiß Gott, genug vor", versetzte Madame Kaspersen.

„Ja, dazu habe ich auch allen Grund! Und darum wird es mir jetzt, wo es den armen Hansens so schlecht geht, schwer, daß ich es ihnen nicht vergelten kann. Sie, die so verwöhnt waren, müssen sich nun, seit der Mann so plötzlich starb, mit so wenig behelfen!"

Madame Kaspersen brummte etwas vor sich hin, ihr Gebrumme klang aber verhältnißmäßig freundlich, — sie sah es gern, wenn es anderen auch schlecht ging.

„Ach ja! wenn ich doch nur reich wäre!" wiederholte Madame Rasmussen. „Für sich selber darf man ja so etwas nicht wünschen, wenn es aber nur anderer wegen geschieht, kann man es wohl schon thun. Und ich möchte doch so gern etwas für die Aermsten thun, aber mit leeren Händen kann man nicht viel ausrichten, und mit meinen siebenundsiebenzig Jahren kann ich auch nicht einmal mehr für sie arbeiten. Nein, das Einzige, was ich für sie thun kann, ist, daß ich Mitleid mit ihnen habe, und was kann ihnen das nützen?"

„Ja, davon werden sie auch nicht fett!" meinte Madame Kaspersen.

„Ja, nun will ich mich doch einmal nach Frau Hansen umsehen! Adieu, Madame Kaspersen!" Damit wickelte Madame Rasmussen ihren Strickstrumpf zusammen, erhob sich schnell und ging ins Haus. Betrübt schüttelte sie den Kopf, sie konnte es nicht begreifen, daß Madame Kaspersen so gar kein Interesse für andere hatte und stets nur an sich dachte.

Nach einer Weile sah man Madame Rasmussen über das Trottoir humpeln, sie trug einen alten, verblichenen Shawl und stützte sich auf einen großen Regenschirm, der noch aus ihrer Jugend stammte. Langsam und vorsichtig ging sie hart an den Häusern entlang, und alle Augenblicke stand sie stille, um zu sehen, ob auch ein Wagen aus einem der Thorwege käme. Der kleine Brougham eines Doctors kam schnell vorübergefahren und hielt, der Doctor schlug die Thür auf und eilte in ein gegenüberliegendes Haus. Sie stand etwas länger still als gewöhnlich, sah zu dem Hause hinauf und sandte dem Kranken ihre besten Wünsche, obwohl sie gar nicht wußte, wer es war. Dann ging sie weiter, freute sich über den warmen Sonnenschein und blickte alle Leute, die ihr begegneten, freundlich an, sie mochten es beachten oder nicht. Als sie aber zu Hansens hinaufkam, hieß sie nicht mehr Madame Rasmussen, sondern „die alte Kathrine". Sie hatte ja Frau Hansens Eltern viele, viele Jahre gedient.

Als die alte Kathrine ins Zimmer trat, erschrak sie über die Stille, die dort herrschte, denn obwohl die ganze Familie versammelt war, sprach doch niemand ein Wort. Frau Hansen und die drei kleinen Mädchen saßen und nähten, ihre Augen waren aber garnicht bei dem Nähzeuge, sie weilten fast unverwandt auf dem Tische mitten im Zimmer, an welchem Nikolai, der Sohn des Hauses, saß und schrieb; auch er sprach nicht, er war viel zu eifrig bei seiner Arbeit.

Kathrine beruhigte sich aber gleich, als Frau Hansen sie zu sich auf das Sofa zog und ihr flüsternd erklärte, was hier vor sich ging. Nikolai war nämlich eben im Begriff, seinen ersten Schritt ins Leben zu thun: er schrieb ein Gesuch um eine Anstellung.

Er war kürzlich confirmirt und sollte nun so schnell wie möglich anfangen, für seine Mutter und seine Schwestern zu arbeiten. Deshalb schrieb er ein Gesuch um eine Stelle auf dem Comtoir eines großen Handelsherrn, und um ihn bei dieser wichtigen Arbeit nicht zu stören, waren sie alle so still.

„Ja, wenn Nikolai nur den Platz bekäme", flüsterte Frau Hansen, „dann wäre sein Glück gemacht!" Und nun erzählte sie, wie das Comtoir des Handelsherrn eines der größten in der ganzen Stadt sei, und wie er selber sich aller derer annahm, die in seinem Dienste standen, vorausgesetzt, daß sie tüchtig und zuverlässig waren. Aber leider hatte Nikolai nicht viele Aussicht, die Stelle zu erhalten, denn es hatten sich bereits über dreißig Liebhaber zu derselben gemeldet. Frau Hansen hätte sich ja mit Leichtigkeit gute Empfehlungen für ihren Sohn verschaffen können, aber das würde nicht im geringsten nützen, im Gegentheil, es könnte nur schaden, denn der Handelsherr war ein Feind von allen Empfehlungen; er wollte stets mit eigenen Augen sehen. Deshalb mußten auch alle, die sich um die Stelle bewarben, ihr Gesuch selber schreiben, damit er erst ihre Schrift sah, später wollte er sie dann persönlich kommen lassen. Jetzt habe Nikolai schon zwei Gesuche geschrieben, fuhr Frau Hansen fort, und sie selber habe sie für gut gehalten; er aber sei nicht damit zufrieden gewesen, und deshalb schreibe er jetzt das dritte.

Da legte Nikolai die Feder bei Seite und war fertig.

Seine Mutter und seine Schwestern betrachteten seine hübsche Schrift und durchlasen sein Gesuch, das sie jetzt bereits auswendig wußten, nochmals. Darauf faltete Nikolai das Papier zusammen, steckte es in ein Couvert und schrieb die Adresse darauf. Aber noch wollte er nicht die letzte Hand an das Werk legen und das Couvert schließen, dieser wichtige Moment sollte noch ein wenig verschoben werden. Er wollte auch gern noch einmal sehen, wie die Schrift sich machte, wenn sie getrocknet war.

„Nun, Nikolai", sagte die Mutter, „jetzt müssen wir wohl alle auf die Anstrengung eine Tasse Kaffee trinken! — Es war schön, daß du gerade

selbst, würde es als galanter Herr kaum übers Herz bringen, diesem schönsten aller englischen Seebäder, dem reizend gelegenen Scarborough, dem so manche schöne Frau ihr Lebensglück verdankt, den Garaus zu machen. Wenn ich wenigstens ein „feindlicher" Admiral wäre, würde ich mich zweimal besinnen beim Anblick dieser Stadt, bevor ich den Artilleristen den Befehl gäbe, die erste Bombe abzufeuern. Gerade vom Meer aus gesehen sieht ja Scarborough am allerlieblichsten aus. Es heißt die Felsenstadt, denn die Altstadt selbst klettert am Felsen hinauf, einer steilen, vom Meer her unzugänglichen Klippe, von der das alte, halb zerstörte Schloß drohend herabschaut. Eine weite, sandbedeckte Bucht dehnt sich von dem Hafen in südlicher Richtung aus und findet in der Klippe, welche als der Fuß des 500 Fuß hohen Olivers Mount gelten kann, einen natürlichen und landschaftlich äußerst wirksamen Abschluß. Auf dieser südlichen Klippe ist das fashionable Quartier erbaut. Prächtige, theilweise im italienischen Pavillon-Stil ausgeführte Hotels und Miethwohnungen krönen die steile Klippe, auf der sich die sogenannte Esplanade befindet, das Rendez-vous der eleganten Welt am Sonntag nach der Frühkirche. Der althergebrachte Gebrauch, welcher es den englischen Damen vorschreibt, nicht in zu auffallender Toilette ins Haus Gottes zu gehen, wird im Seebade insofern beobachtet, daß die sonntäglichen Toiletten nicht aus grellen Farben zusammengesetzt sind; dagegen halten sich die Damen durch den Reichthum und die Kostbarkeit der Stoffe schadlos: Sammet und reich brokatirte Seidenstoffe, Moirée antique und dergl. werden vorzugsweise benützt, und es ist durchaus nicht nöthig, sich an die schwarze Farbe oder auch nur an dunkle Farben zu halten. Ein solcher Spaziergang nach der Kirche am Sonntag ist sehr eindrucksvoll und weit belehrender als die beste Predigt in der Martins- oder der Marienkirche, von der Allerheiligenkirche in Falsgrave nicht zu sprechen, wo die beste Concertmusik die andachtsvollen Gläubigen anzieht. Wie sie hin- und herwogt auf der engen Promenade, diese sonntäglich gekleidete, festlich gestimmte Menge! Es sind Leute aus allen Ständen, Vertreter aller Altersstufen darunter, aber die Damenwelt herrscht vor; denn die Herren halten sich andachtsvoll auf den Seiten; an die eisernen Geländer gelehnt, betrachten sie ernsthaften Auges die vorbeidefilirenden Schönen, und mancher Herzensbund, der beim Altar seinen Abschluß gefunden hat, ist dort auf der Esplanade zuerst angeknüpft worden.

Scarborough ist der Lieblings-Badeort der Frauen: keines der zahllosen Seebäder, welche die englischen Küsten zieren, das fashionable Brighton nicht ausgenommen, bietet den heirathslustigen Männern und Frauen so viele Gelegenheiten, Bekanntschaften zu machen; nach Scarborough wallfahren, heißt ein Loos in der Heiraths-Lotterie kaufen. Mütter mit heirathsfähigen Töchtern machen Monate lang die größten Anstrengungen, um ein paar Wochen Scarborough besuchen zu können; dem armen Papa steigen die Haare zu Berge, wenn all die Rechnungen der Putzmacherin und Schneiderin berichtigt werden müssen. Scarborough verlangt ja genau doppelt so viele Toiletten wie die anderen Seebäder. Man muß sich eben für den Winter vorsehen, noch mehr als für den Sommer, sagen die Damen. Die Stadt liegt freilich zweihundert Meilen nördlicher als London, schaut genau nach Osten und ist in einem Sommer, der, wie der diesjährige, eigentlich ein grün angestrichener Winter genannt werden kann, empfindlich kalt. Von der Esplanade führen prächtige Wandel- und Schattengänge nach dem etwa 200 Fuß tiefer gelegenen Spa. Mit unendlicher Mühe und Geduld hat die Menschenhand die öden Klippen mit Bäumen bepflanzt und mit Blumen geschmückt und überall sind Bänke, kosige Kiosks und Lauben angebracht, in denen abendlich sehr private Zwiegespräche belauscht werden können. Drunten beim Gestade, vor den heranbrausenden Wellen der Nordsee durch eine solide Mauer geschützt, stehen die Gebäulichkeiten, welche allabendlich während der ganzen Badesaison der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens sind. Da ist ein prächtiger Concertsaal und ein Theater; gerade jetzt werden Theatervorstellungen gegeben, und zwar ist Miß Kate Vaughan mit ihrer Truppe da und spielt alle Abende vor einem vollen Haus. Wer im Theater keine Unterkunft findet, kann draußen auf der Parade treffliche Musik genießen. Der Kapellmeister ist der in den musikalischen Kreisen Londons wohl bekannte Herr Meyer-Lutz und sein Orchester ist seit Jahren in Scarborough rühmlichst bekannt. Wer nicht früh kommt, findet nur mit Schwierigkeit einen Platz zum Sitzen. Aber die Menge wandelt dicht gedrängt auf und nieder. Zuweilen, etwa alle vierzehn Tage, giebt es einen Gala-Abend, der aus allen Städten Yorkshires viele Schaulustige anzieht. An solchen Abenden spielen zwei Orchester im Freien; im Saale giebt es Gratis-Vorstellung und der Rummel schließt mit dem Abbrennen von Feuerwerken ab. Das Spectakelstück ist heuer der Kampf der englischen Flotte mit der spanischen Armada: das giebt ein prächtiges Bombardement ab, nur fühlt sich der britische Nationalstolz etwas beleidigt dadurch, daß beide Geschwader schließlich in Nacht und nichts verschwinden. Die Lustgärten werden Spa genannt, weil am nördlichen Eingang, unweit vom Ufer, ein Heilbrunnen sich befindet. Der Lokalführer zählt die Gebrechen auf, wofür der Genuß dieses Wassers ärztlich empfohlen wird. Ich habe selbst vor beiläufig 15 Jahren ein Glas voll getrunken, aber es schmeckte so jämmerlich schlecht, daß ich mich heilig verschwor, es nicht ein zweites Mal zu wagen.

Ein Gasthof als landschaftliches Object ist durchaus nicht so sinnlos, als man glauben möchte. Warum sollte ein architektonisch schön gebautes Hotel in einem Landschaftsbilde weniger wirksam sein, als z. B. ein geschmacklos ausgeführtes mittelalterliches Schloß oder eine Bauernhütte mit dem obligaten Düngerhaufen und der zum Trocknen ausgehängten Wäsche? Scarborough ohne sein Grand Hotel wäre immerhin eine schöne Seestadt — aber es wäre niemals die Königin des Nordens geworden. Von allen Seiten ist es sichtbar; ob man vom Gipfel des Olivers Mount die Stadt überblickt, ob der Beschauer seinen Standpunkt auf dem Schloßhügel nimmt, oder ob man sich der Stadt vom Meere her nähert: das prächtige Grandhotel mit seinen leuchtenden Kuppeln fällt dem Auge zuerst auf. Es ist auf der St. Nicholas-Klippe erbaut, oder genauer gesagt, ihr angebaut, denn vom Gestade aus, wo in einem öffentlichen Restaurant Crethi und Plethi speisen, ragen seine zwölf oder dreizehn Stockwerke mit zahllosen Balkonen und Erkerfenstern weit über alle benachbarten Gebäude empor. Der Haupteingang befindet sich auf der Klippe selbst, der Stadt zugekehrt, und das Portal ist hier von mindestens sechs Stockwerken überragt. Alles in diesem Gebäude ist in großartigem Maßstabe angelegt — sogar die Preise. Aber das kümmert die Gäste augenscheinlich wenig, denn das Hotel ist bis in die Dachstuben hinauf gefüllt und auf Wochen hinaus sind alle Zimmer zum Voraus bestellt, meistens von Engländern und Amerikanern; Deutsche scheinen nur selten zu kommen, doch war im Vorjahre der Graf v. Stolberg sammt Familie da. Weswegen diese so gewaltige Karawanserei besonders von jungen Leuten sehr besucht ist, wird dem Besucher klar, wenn er die Bedeutung von Scarborough als Heirathsmarkt im Auge behält. Alles ist so eingerichtet, daß ein möglichst zwangloser Umgang zwischen den Geschlechtern stattfinden kann. In unglaublich kurzer Zeit werden hier im Drawing Room oder im Ballzimmer junge Leute mit einander bekannt, welchen es sonst nie möglich geworden wäre, die socialen Schranken zu durchbrechen, die den gesellschaftlichen Verkehr in den Großstädten Englands wie eine chinesische Mauer hindern. Jede Woche finden mehrere Bälle statt. Der erste wurde wenige Tage nach meiner Ankunft abgehalten; da ich die Ansicht der Orientalen theile, die es unter ihrer Würde halten, in einem Saale umherzurasen, bis ihnen der Schweiß über die Wangen perlt und der Athem ausgeht, fand ich mich ein — als Zuschauer. Das prächtige Vestibül war in einen Empfangssaal verwandelt und mit Gewächsen und Blumen in großen Vasen schön ausgeschmückt. Eine breite Freitreppe führte zu den Galerien, wo sich ein schöner Anblick auf die tanzlustige Menge auf dem Mosaikboden darbot.

Drei Dinge fallen dem ausländischen oder von London kommenden Besucher Scarboroughs sehr bald auf. Die Abwesenheit aller in Rollstühlen umhergezogenen Invaliden, die geringe Anzahl der Leute, welche Seebäder nehmen, und die physische Schönheit des Menschenschlages, aus welchem sich die Mehrzahl der Badegäste rekrutirt. Ein Blick in die Liste derselben belehrt uns, daß Yorkshire, besonders die Manufactur- und Handelsstädte dieser wichtigsten Grafschaft das größte Contingent liefern. Das erklärt, weßwegen Männer und Frauen hier sich zumeist durch hohen Wuchs, kräftige Gestalt, gesunde Gesichtsfarbe und lebhaftes, freundliches Wesen auszeichnen. Vor allem machen sich die jungen Frauen durch ihren schlanken Wuchs und ihre schönen Gesichtszüge bemerkbar. Doch sind die Frauen aus Yorkshire nicht allein ihrer körperlichen Vorzüge wegen berühmt. Ihr praktischer Sinn, ihre häuslichen Tugenden, die Entschlossenheit ihres Charakters haben ihnen längst allgemeine Anerkennung verschafft. Wenn man im Süden Englands eine Hausfrau antrifft, die mit weisem Sinn das Regiment des Hauses führt, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß sie aus Yorkshire eingewandert ist.

An reizenden Orten für Spaziergänge, Ausflüge und Pikniks hat Scarborough ebenfalls keinen Mangel. Die Thalschlucht, welche das South Cliff von dem St. Nicholas Cliff trennt, vor Zeiten ein Flußbett, ist in einen schönen öffentlichen Park verwandelt worden, in dessen alten Ulmen zahllose Krähen lärmenden Familientag abhalten. Lord Londesborough's Landsitz, dasselbe Haus, in welchem vor beiläufig zwanzig Jahren der Prinz von Wales sich von seiner Krankheit erholte, welche den Wendepunkt seiner etwas sturmvollen Jugend abgab, dominirt die nördliche Seite des Parks — von hohen Bäumen den Augen zudringlicher Beschauer fast gänzlich entzogen. Vom Olivers Mount hat man eine ausgezeichnete Fernsicht über die Stadt, die Umgegend und die Küsten mit ihren Buchten und Vorgebirgen bis nach Flamborough Head im Süden. Der Berg verdankt seinen Namen dem Protector Cromwell, der von dort aus das von den Royalisten besetzte Schloß bedroht haben soll. Wenige historische Reminiscenzen knüpfen sich an dieses Schloß selbst, das, zum Theil zerstört oder zerfallen, von den Stadtbehörden in den letzten Jahren mit hübschen Anlagen versehen ist. Es diente vor Zeiten als Staatsgefängniß. Unter anderen hat der Gründer der Quäkergemeinde, George Fox, vor über 200 Jahren dort einige Male mit ordinären Verbrechern zusammen residirt: eine Strafmethode, welche zu allen Zeiten von englischen Machthabern angewandt worden ist, um Gewissensfreiheit oder das Streben nach politischer Freiheit darnieder zu halten. „Wer nicht denkt wie ich, ist ein Schurke, ein Verbrecher, damit Punktum", sagt John Bull und handelt auch danach. Vom Schloßhügel ist die Fernsicht nach Norden sehr hübsch. Auch auf der Nordseite hat man energische Versuche gemacht, das mächtig andringende Meer, dessen unermüdlicher Wellenschlag das lockere Erdreich der Klippen wegzuwaschen drohte, vermittelst einer soliden Mauer in Schach zu halten, und durch Anpflanzen von Sträuchen und Bäumen den Boden zu schützen. Auf dieser Nordseite erstreckt sich das sandige Gestade wohl drei Meilen weit ohne Unterbrechung nach Scalby — ein herrlicher Tummelplatz für die jugendliche Bevölkerung. Wer mit mehr Kindern als irdischen Glücksgütern gesegnet ist, bezieht Quartier im nördlichen Theil der Stadt. Ein reizender Ausflug ist nach der etwa 14 engl. Meilen entfernt gelegenen Robin Hoods Bay, per Bahn oder Wagen: dort soll der großmüthige Wegelagerer Robin Hood sein Hauptquartier gehabt haben. Südlich von Scarborough, etwa 5 Meilen auf der Landstraße, liegt das ländliche Seebad Filey: dieser unfashionable Badeort ist berühmt wegen seiner von den Seeleuten gefürchteten Klippe, Filey Brik (Brücke) geheißen, einer felsigen, beim Hochwasser von der Flut gänzlich bedeckten Landzunge, die verrätherisch etwa 2 Kilometer hinaus ins Meer ragt. Zahllose Schiffbrüche haben hier stattgefunden. Hart am Ufer hat das Meer viele seltsam geformte Höhlen ausgewaschen, in welchen Badegäste seltene Algen und Gesteine suchen: ein sehr gefährlicher Zeitvertreib, denn das verrätherische Meer kommt gar häufig, ohne vorher Warnung zu geben, herangebraust und schneidet den Rückzug ab. An Schwimmen ist in der heftigen Brandung nicht zu denken. Vor einigen Jahren ist ein Parlamentsmitglied mit seiner Frau in einer dieser Höhlen ertrunken. Die Höhlen sind nur wenige Stunden lang zugänglich und sollten auch dann nur mit der größten Vorsicht betreten werden.

Auch landeinwärts ist die Landschaft keineswegs so uninteressant, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Gleich hinter der Stadt erheben sich niedrige, theilweise bewaldete Hügelreihen, die Ausläufer der „Wolds", welche vor Zeiten, wie der Name beweist, mit Baumwuchs bedeckt waren, während jetzt der Farmer dem unfruchtbaren Boden mit Mühe Aehren zu entlocken sucht. Ein reizendes Thal, Forge Valley geheißen, weil vor Zeiten dort eine Schmiede stand, öffnet sich wenige Meilen hinter der Rennbahn. Jeden Tag gehen dorthin mit Badegästen beladene Wagen und Kutschen ab und an schönen, sonnigen Tagen ist der grüne Rasen längs des sprudelnden, murmelnden Baches von Ausflüglern bedeckt, die hier al fresco ihr Piknik abhalten. Der Bach sieht sich das tolle Treiben der fröhlichen Menge an und trägt die Geheimnisse der Liebenden, die man ihm anvertraut, discret hinaus ins weite Weltmeer. Einige Meilen nördlich von diesem Thal beginnen die Moorländer, kahle, bloß von Ginster und Haidekraut bedeckte Höhenzüge, wo man oft stundenlang wandern kann, ohne eine menschliche Wohnung zu treffen, eine menschliche Stimme zu hören, die vollkommenste Wüstenei unweit der vollkommensten Civilisation. Wenn man in dieser Einöde einen Tag zugebracht hat, kehrt man gern wieder in die belebte, lebenslustige Stadt zurück. Als ich vor Jahren von Scarborough Abschied nahm, wie ich damals glaubte auf immer, sagte mir ein befreundeter Herr, der jetzt als Abgeordneter für dieselbe Stadt im Parlament sitzt: „Ich habe Leute gekannt, welche die ganze Erde durchstöbert haben, aber mit Freuden hierher zurückgekehrt sind, um hier zu leben." Ja, zu leben. Scarborugh sehen — und dann leben! lautet meine Variante des bekannten neapolitanischen Sprüchworts; leben, lieben und hoffen und das Leben mit vollen Zügen genießen, in der unendlich schönen, großartigen Natur schwelgen und auch die anderen Genüsse, welche die schaffende Menschenhand zur Verfügung stellt, dankbar annehmen. Wie jemand anders denken kann, ist mir unbegreiflich.

Vermischte Nachrichten.

Stettin, 7. Septbr. Von der hier liegenden nordamerikanischen Corvette „Enterprise" ertrank heute ein Matrose, welcher in Gemeinschaft mit anderen Genossen sich an einem Tau heimlich vom Schiff herabgelassen hatte und die Oder durchschwamm, um ohne Urlaub in der Stadt umher zu schweifen.

Räthsel.

I. Logogriph.

Bin ich gut, ist alles gut! —
Setz' mir auf ein „L" als Hut,
Und ich bin ein Körpertheil;
Stell' mir dann ein „B" noch vor, —
Und man mich als Augenheil
Gegen helles Licht erkor.

P.

II. Spanisches Räthsel.

Du möchtest wissen, welches Denken
So ganz erfüllt die Seele mir?! —
Laß mich ein wenig abwärts schwenken
Und es als Räthsel künden dir: —

Nach — Spanien, wo Haß und Lieben
Am glühendsten, folg' mir geschwind!
Dort im „Duero" steht geschrieben,
Was mich beseelt, du kluges Kind.

Im Dufte der Kastanienblüthen
Grüßt mich — und — groll' nicht meiner Wahl! —
In der von Liebe hold durchglühten
„Duenna" auch — mein Ideal. — —

Du schlingst um mich den Arm: „Nicht weiter!
Ich weiß und wußte gleich es ja! —
Dein Ideal — du Vielgescheidter!
Kommt's nicht auch vor in — „Padua"?!"

D. G.

III. Logogriph-Distichon.

Mußt Du es tragen mit „L" durch weite und sonnige Strecken, —
Wie erfreut's Dich mit „R", wenn es im Schatten Dir winkt.

* * *

IV. Form-Silben-Räthsel.

		•	•			1.
		•	•			2.
		•	•			3.
		•	•			4.
		•	•			5.

Die Silben:
a, che, dis, gril, kus, le, lep, lo, me, ne, ops, po sind buchstabenweise in die Felder obiger Figur zu schreiben, daß in horizontaler Richtung fünf Wörter entstehen, welche folgende Bedeutung haben:

1. Stadt in Syrien.
2. Feld- und Gartenfrucht.
3. Insect.
4. Altgriechische Wurfscheibe.
5. Aegyptischer König.

Die mit Punkten markirten beiden mittleren Verticalreihen, abwärts gelesen, nennen eine beliebte deutsche Schriftstellerin.

* * *

Auflösungen

der Räthsel in der vorigen Sonntagsbeilage.

1. (Silben-Abgabe-Räthsel): Perpetuum mobile. — 2. (Anagraphisches Antworts-Kryptogramm): Male nie! Behalt' sie!

3. (Akrostichon):
Semiramis
Eli
Dohle
Ahab
Novelle
Ferien
Excellenz
Salbei
Tang

(senkrecht: Sedanfest. — Siebenzig.)

Richtige Lösungen aller Räthsel sandten ein: Selma Fuhrmann, Hannah Rosenberg, Max Neumann, Hedwig Neumann, Max Kaufmann, Hermine Moronitz, Joh. Billetzki, „Champion", B. G., „Kinderfreundin", Marie Baus, „Mungo", Georg Kund, „Caesar", Oskar Gottke, Selma Gottke, Familie W.....; sämmtlich aus Danzig. G. Sennert-Goral, Janoz-Putzig, „Diestel und Dornen"-Lauenburg, Mary Dreger-Zoppot, E.-Neukirch, „Mikosch"-Putzig, Gustav Hinz-Weichselmünde, M. v. Z. und L. Schulz-Lubichow, Clara D—d-Langfuhr, S—i-Stolpmünde, „Geburtstags-Gesellschaft"-Gr. Zünder.

Richtige Lösungen gingen ferner ein von: Marie Orsech (1, 2), „Andromache" (1, 2), B—r und G—n (1, 3), Walter Wernick (3), Trudchen und K—d (1, 3), K--k (3); sämmtlich aus Danzig. Paul B. und Klara G.-Neufahrwasser (1, 3), „Rose und Vergißmeinnicht"-Hohenstein (3), George R.-Neufahrwasser (1, 3), Betty und Ulricke-Westerplatte (1, 3), Ella E.-Langfuhr (2), Margarethe-Neufahrwasser (1, 3).

---

heute kommst, alte Kathrine, so kannst du mit uns feiern, und Nikolai zu Ehren wollen wir Kaffeebrod holen lassen."

Die Schwestern stürzten davon; es war eine zu große Begebenheit, deshalb mußten sie alle drei zum Bäcker, um das Kaffeebrod zu holen!

Frau Hansen ging in die Küche, um Kaffee zu machen, und auch Nikolai verließ das Zimmer, nachdem die alte Kathrine zuvor seine Rechte kräftig zwischen ihren beiden Händen gedrückt und ihm viel Glück und Segen gewünscht hatte.

Dann saß die Alte allein da und starrte das Gesuch an, das auf dem Tische lag. Sie schüttelte abermals den Kopf, sie hätte so gern etwas für ihren Liebling gethan. Ja, — dachte sie, — wenn es nur nützen könnte, wollte sie zum Handelsherrn gehen und Nikolai empfehlen, und wenn ihre Empfehlung auch nur von einer alten einfachen Frau wäre, sollte dieselbe doch so lang und so glänzend sein, daß der reiche Handelsherr sie nicht wieder vergessen konnte, wie voll er auch den Kopf von Geschäftssachen habe. Aber es half ja alles nichts, sie hatte ja soeben gehört, daß der Handelsherr ein Feind aller Empfehlungen war. Es ging ihr wie gewöhnlich, sie vermochte nichts zu thun.

Dann zog sie das Brillenfutteral aus der Tasche und setzte ihre große Hornbrille auf, denn sehen mußte sie Nikolais Gesuch doch wenigstens. Mit der größten Vorsicht zog sie das Papier aus dem Couvert und öffnete es.

Als sie nun aber das wichtige Document in ihren zitternden Händen hielt, wurde ihr ganz feierlich zu Muthe, und ihrem Herzen entstieg ein heißes Gebet, daß doch dies Schriftstück diesem Hause, das sie so sehr liebte, Glück bringen möge, diesem Hause, das einst so licht und sorgenfrei gewesen, in das jetzt aber der Kummer und die Noth eingezogen waren, und da erwachte gleichsam ein Sturm von Liebe und Mitleid in ihrem alten, reichen Herzen, und ihre Augen füllten sich mit Thränen, so daß sie gar nicht sehen konnte. Sie konnte nichts mehr erkennen, — sie sah auch nicht, daß zwei große, schwere Thränen auf das Gesuch hinabfielen.

Dann gab sie den Versuch, Nikolais Schrift zu lesen, auf, steckte das Papier wieder in das Couvert und nahm die Brille ab. Gleich darauf traten Nikolai und seine Mutter in das Zimmer.

„Jetzt schließe ich den Brief, mein Junge", sagte Frau Hansen. „Ich erlaube dir nun nicht, dein Gesuch wieder durchzulesen, denn dabei kommt nichts weiter heraus, als daß du es zum vierten Male abschreibst. Die Sache muß ein Ende haben — wir wollen sie nun dem Herrn anheimstellen!"

Und damit schloß sie das Couvert.

* * *

Zwei Tage später saß der Kaufherr in seinem eleganten Comtoir, in welchem die Stühle mit grünem Plüsch bezogen waren.

Er war damit beschäftigt, einen ganzen Packen Briefe zu öffnen und durchzulesen, und das ging ihm schnell von der Hand, denn er war ein thätiger Geschäftsmann, der wohl wußte, daß Zeit Geld ist; das stand auch mit großen goldenen Lettern in englischer Sprache über der Uhr geschrieben, die an der Wand hing. Nur einer der Briefe kostete ihm Zeit. Der Handelsherr mußte sich in den plüschbezogenen Lehnstuhl zurücklehnen, er betrachtete mit größter Aufmerksamkeit zwei Flecken, die sich auf dem Briefbogen befanden und die Schrift ganz verwischt hatten, und dann schweiften seine Augen mit einem eigenartig milden Ausdruck hinüber zu einem aus schwarzem Papier geschnittenen Frauenkopf, der in altmodischem Rahmen über seinem Schreibtisch hing, unterhalb des großen Kalenders. Und dann ließ sich der Handelsherr wirklich Zeit, in die Luft zu starren, ohne den Blick auf etwas Bestimmtes zu richten, denn das, was er jetzt sah, befand sich nicht in diesem Zimmer.

Er sah sich selbst als armen, kleinen Schiffsjungen draußen auf der ersten Reise in einem ausländischen Hafen den ersten Brief seiner Mutter lesen. In diesem Briefe hatten sich genau solche Flecken befunden, wie die, welche er soeben in dem Brief entdeckte, den er in der Hand hielt; er erinnerte sich dessen plötzlich ganz deutlich. Und er erinnerte sich ebenfalls, daß ihm diese Flecken einen Gruß gebracht hatten, der noch inniger war, als die herzlichen Grüße, die der Brief der Mutter enthielt. Er wußte das noch ganz genau; denn er hatte seitdem nie wieder einen Brief erhalten, der Thränenspuren trug, bis er heute diesen Brief erbrochen, der plötzlich alle die guten, alten Erinnerungen, die er besaß, die Erinnerungen an die Liebe seiner Mutter.

Plötzlich fuhr der Kaufherr aus seinen Gedanken auf; er vergeudete ja seine kostbare Zeit, und das pflegte er doch sonst nicht zu thun, dazu war er ein viel zu tüchtiger Geschäftsmann!

Schnell entschlossen öffnete er die Thür, steckte den Kopf in das nebenanliegende Comtoir und ertheilte einen Befehl.

Eine halbe Stunde später stand Nikolai vor dem Kaufherrn. Er war ganz bestürzt, weil man ihn so eilig geholt hatte, gerade als er beim Mittagessen saß; auch machten ihn die beiden großen Comtoire sehr befangen, ebenso wie der scharfe Blick, der ihn hinter der goldenen Brille des Kaufherrn musterte, und die kurzen hastigen Fragen, welche dieser an ihn richtete. Als nun gar der Kaufherr zum Schluß die Frage stellte, ob er beim Schreiben geweint habe, konnte er vor Befangenheit kaum ein Wort herausbringen. Es währte eine kleine Weile, ehe er diese merkwürdige Frage mit einem Nein beantwortete.

„Ach natürlich! Ganz recht! Ich verstehe die Sache, ich verstehe es ganz gut, lieber Nikolai Hansen!" rief der Kaufherr aus und legte seine Hand schnell und schwer auf Nikolais Schulter. Dann sagte er:

„Du erhältst die Stelle auf meinem Comtoir. Du und dein Brief, Ihr gefallt mir. Deiner Mutter aber kannst du sagen, der Hauptgrund, weshalb ich dich gewählt, wäre die Empfehlung, welche sie deinem Gesuch beigefügt, als sie es durchgelesen."

* * *

Als Nikolai mit dem Bescheid zurückkam, herrschte große Freude in seinem Heim; fast ebenso groß aber war das Erstaunen, als er die Bestellung des Handelsherrn ausrichtete, die niemand verstehen konnte.

Die Sache klärte sich erst auf, als Nikolais Mutter zu dem Handelsherrn gegangen war, um ihm zu danken. Dann wurde die alte Kathrine ins Verhör genommen, denn sie war die einzige, auf welche der Verdacht fallen konnte.

War das ein stolzer Anblick, als Madame Rasmussen nach dieser Auseinandersetzung ins Stift zurückkehrte! Man sollte glauben, sie sei dreißig Jahre jünger geworden. Auf der Bank unter der Linde saß Madame Kaspersen mit einem essigsauren Gesicht. Was kümmerte das aber Madame Rasmussen in ihrem Glück! Sie bemerkte die üble Laune ihrer Hausgenossin nicht einmal, denn sie erzählte ihr die ganze Begebenheit, nannte sie „liebe" Kaspersen und versicherte sie, daß man nicht reich zu sein brauche, um etwas für andere thun zu können. Jetzt wisse sie das, sie habe es ja selber erlebt! Und ihr Antlitz strahlte vor seliger Freude.

Am 1. Sept. G.-A. 5.29, U. 6.28. **Danzig, 9. Sept.** M.-A. b. Tage. M.-U. 8.41.

* [Zur Unfallentschädigung.] Die Mutter eines im Krankenhause untergebrachten Arbeiters war mit ihrem auf Gewährung der Rente für die Dauer der Unterbringung gemäß § 7 Absatz 2 des Unfallversicherungsgesetzes erhobenen Anspruch durch berufungsfähigen Bescheid abgewiesen, weil ihr Sohn nicht einziger Ernährer gewesen sei. Nachdem jener Bescheid mangels Einlegung der Berufung rechtskräftig geworden und inzwischen ihr Sohn an der erlittenen Verletzung gestorben war, beanspruchte die Mutter nunmehr die Ascendentenrente aus § 6 Ziffer 2 a. a. O., weil bereits durch den ersten Bescheid rechtskräftig feststehe, daß der Verletzte nicht der einzige Ernährer seiner Mutter gewesen sei. Ueber diesen Punkt hat das Reichs-Versicherungsamt in der Recursentscheidung Folgendes ausgesprochen: Der von der beklagten Berufsgenossenschaft erhobene Einwand der bereits rechtskräftig entschiedenen Sache kann als durchgreifend nicht erachtet werden. Die Ansprüche auf Ascendentenrente aus § 6 Ziffer 2 a. a. O. einerseits und aus § 7 Absatz 2 des Unfallversicherungsgesetzes andererseits sind nicht rechtlich identisch. Der Anspruch aus § 6 Ziffer 2 a. a. O. stellt sich unter der Voraussetzung dauernder Bedürftigkeit des Ascendenten als ein Anspruch auf Gewährung einer lebenslänglichen Rente dar, während der Anspruch aus § 7 Absatz 2 a. a. O. unter allen Umständen zeitlich auf die Dauer der Unterbringung des Verletzten in einem Krankenhause beschränkt ist. Der rechtliche Inhalt beider aus verschiedenen Gesetzesvorschriften hergeleiteten Ansprüche ist also ein verschiedener, und somit ist durch die rechtskräftige Zurückweisung des einen der Geltendmachung des anderen nicht vorgegriffen.

[Polizeibericht vom 8. Septbr.] Verhaftet: Eine Wittwe wegen Unterschlagung, 1 Arbeiter wegen Diebstahls, 1 Arbeiter wegen Widerstandes, 3 Obdachlose, 2 Dirnen, 2 Betrunkene. — Verloren: 1 goldene Damen-Remontoiruhr auf dem Wege von der Rittergasse bis Ohra; abzugeben auf der Polizei-Direction. — Gefunden: 1 Stück alte Balken (Bauholz), ca. 15 Fuß lang und 10—11 Zoll stark, sind auf der Mottlau herrenlos aufgefischt; zu erfragen auf der Polizei-Direction.

Vermischte Nachrichten.

* [Eine Bahn von Visp nach Zermatt], die man lange für unmöglich gehalten, reift jetzt zur Erfüllung. Von der westschweizerischen Eisenbahn in Visp ausgehend, soll man vom Jahre 1891 ab auf dem Schienenwege in das Eldorado der Hochgebirgstouristen, fast bis an den Fuß des Matterhorns, nach Zermatt gelangen können. Die Strecke ist genehmigt und verfolgt im wesentlichen den bisherigen Saumpfad. Sie soll als Schmalspur ohne Zahnrad angelegt werden, fünf Mal die Visp überbrücken, sechs kleinere Tunnel und ziemlich scharfe Kehren erhalten. Das Baukapital ist auf 6 Millionen Franken, die Fahrzeit auf etwa 2½ Stunden veranschlagt. Mit den Arbeiten wird noch im Herbst dieses Jahres begonnen. Die Strecke wird 45 Kilometer lang und berührt als Haltestelle Visp, Stalden, Kalpetran, St. Niklaus, Randau, Täsch und Zermatt. Der Bund und der Große Rath haben die Bauerlaubniß bereits ertheilt.

* [Ist das Radfahren gesund?] Ueber diese Frage von allgemeinem Interesse äußert sich ein Fachmann in der „P. Z.", wie folgt: „.... Betrachtet man die einzelnen Fahrer, so ersieht man auf den ersten Blick, daß die Haltung derselben eine mehr oder weniger gebeugte ist, daß hierdurch die oberen und vorderen Brusttheile (unterhalb des Schlüsselbeins) bei der Athmung nicht genügend ausgedehnt werden. Hieraus folgt, daß die dort liegenden Lungenabschnitte, die Lungenspitzen, einen geringeren Luft- und Blutwechsel haben. Es gilt nun, zu erwägen, daß bei dem Kraftaufwande des Fahrers tiefes Athmen stattfinden muß. Hierbei werden aber nur die unteren und mittleren Lungenabschnitte in hervorragender Weise in Anspruch genommen, der Blutumlauf ist dort besonders lebhaft, während Luft- und Blutwechsel in den Lungenspitzen (in Folge der gehinderten Ausdehnung) verhältnißmäßig herabgesetzt ist. Es kommt noch ein wichtiger Umstand hinzu, der bei der Ausdehnung der Lungenpartien des Radfahrers noch weiter behindert und die Aspirationsstellung des Brustkorbes bedingt, das ist die Nothwendigkeit, mit beiden Armen die Steuerung festzuhalten. Nun sind aber die Lungenspitzen in der Regel der Ausgangsherd für ein Lungenleiden und es ist ein Erfahrungssatz, daß gebeugte Körperhaltung bei einer Beschäftigung, welche dieselbe häufig erheischt, zur Lungenerkrankung geneigt macht. Wie viel mehr aber ist beim Radfahrer hierzu Anlaß gegeben: auf der einen Seite überangestrengte Lungenabschnitte, auf der anderen Seite verhältnißmäßig blutarme Lungenspitzen! Wo aber der Blutumlauf ein geringerer ist, da setzen sich leichter Infectionsstoffe fest, hier also in den Lungenspitzen. Berücksichtigen wir noch bei der bestehenden Brustbeengung die große Anstrengung des Herzens, so kommen wir zu der Ueberzeugung, daß das Radfahren mit seinen Folgen in Betracht kommt. Auf diese Weise kommen wir zu einem Ergebniß, das in gesundheitlicher Beziehung keineswegs zu Gunsten des Radfahrens spricht, ja die Warnung begründet, daß Knaben und jüngere Leute, deren Brust noch nicht entwickelt ist, daß Menschen, die eine „schwache" Brust haben, oder die zu Brustkatarrhen neigen, endlich daß solche, die einen, wenn auch nur geringen Herzfehler haben — daß alle diese dem Radfahren fern bleiben sollen!"

* [Eine Execution mit Hindernissen.] Aus Newyork, 26. August, wird der „Fr. Ztg." geschrieben: Ein eigener Zufall, dessen Wahrheit verbürgt wird, ereignete sich vor einigen Tagen in Lunesville, einer kleinen Stadt am Missouri-Strom. Dort sollten zwei Pferdediebe, welche einen Farmer und dessen Sohn ermordet hatten, gehängt werden. Das Schaffot war am Ufer eines Armes des Missouri erbaut und alles zur Execution bereit. Der erste Mann, welcher das Schaffot betrat, war ein Engländer. Er lehnte sich vorwärts, streckte seinen Hals aus, die Schlinge, von den erfahrenen Händen des „Hangman" eingerichtet, legte sich um Nacken und Gurgel — ein Ruck und der Körper des Delinquenten schwang sich 5 Fuß empor. Der Strick war jedoch schlecht, er riß und ließ den Gehängten in das vorbeifließende Wasser fallen. Die kalte Flüssigkeit hatte die Wirkung, daß, ehe die Zuschauer sich von ihrem Schrecken erholt hatten, der inzwischen wieder zur Besinnung gelangte Mann mit kräftigen Armen die Flut theilte, das entgegengesetzte Ufer erreichte und sich vor den Augen der erstaunten Zuschauer aus dem Staube machte. Der Henker verlor den Kopf; der Sheriff fluchte auf den Unterstoff, dieser fluchte auf den Henker und der Henker wieder auf den Seiler, der den Strick geliefert. Unter allgemeinem Tumult entsprang der Gerettete in die Wälder und entkam. — Als der zweite Delinquent das Schaffot betrat, neigte er sich vorwärts und raunte dem Henker zitternd ins Ohr: „Um Gotteswillen, Mann, nehmt für mich einen stärkeren Strick, denn — ich kann nicht schwimmen!"

Paris, 5. September. [Freisprechung eines Vatermörders.] Vor dem Schwurgericht in Niort standen gestern die Brüder Gaston und Ernest Ferrand unter der Anklage des Mordes, begangen an dem Maire von Neuvy-Bois, Honoré Chevallereau, ihrem Vater. Der Ermordete lernte im Laufe der sechziger Jahre, da er in Paris die Rechte studirte, eine junge Arbeiterin, Julie Ferrand, kennen, entführte dieselbe ihren Eltern und lebte mit ihr durch eine Reihe von Jahren in wilder Ehe, aus der drei Kinder entsprossen. Ein Mädchen starb und von den drei Söhnen war einer irrsinnig, der zweite, Gaston, verkrüppelt und nur Ernest vermochte sich als Tagelöhner sein kärgliches Brod zu verdienen. Kurz nach dem Kriege ließ Chevallereau die Mutter seiner Kinder im größten Elend zurück und antwortete immer seltener auf ihre Briefe. Die Noth wuchs mit jedem Jahre, und im Laufe des Monats Juni beschlossen die beiden Brüder, einen letzten Versuch bei Chevallereau zu unternehmen. Dieser empfing sie auf die denkbar unfreundlichste Weise, packte den Krüppel, um ihn an die Luft zu setzen, und nun entspann sich ein Handgemenge, in welchem Gaston den Vater niederschoß. Nach einer glänzenden Vertheidigungsrede des Pariser Advocaten Labori sprach die Jury ein freisprechendes Urtheil.

* Christiania, 5. September. Am Sonntag wurde im Gesundfjord ein Wal von 48 Fuß Länge gefangen. Als der Wal an den Strand gebracht worden war, fand man, daß im Rücken desselben eine Harpune festsaß, an welcher sich eine 25 Klafter lange Leine befand. Man nimmt an, daß es derselbe Wal ist, der Ende Juli von dem Walfänger-Dampfer „Frithiof" an der Küste von Finnmarken geschossen wurde und der dann den Dampfer nicht weniger als 41 Stunden lang mitschleppte, bis die Leine zerriß.

Briefkasten der Redaction.

Z. hier: Für die Berufung gegen derartige Urtheile erster Instanz wie für die Revision gegen Urtheile zweiter Instanz ist durch die Civilprozeßordnung eine einmonatliche Frist bestimmt. Wird innerhalb dieser Frist das betreffende Rechtsmittel nicht ergriffen, so erlangt das Urtheil ohne Weiteres die Rechtskraft.

„9491": Ja. Bei interessanten Vorfällen schleunige Mittheilung durchaus erwünscht.

Standesamt.

Vom 8. September.

Geburten: Böttchergeselle William Thomas, T. — Aufseher Carl Malim, S. — Seilermeister Hermann Freiheit, T. — Bureaugehilfe Julius Faust, S. — Fabrikarbeiter Gottfried Radzanowski, S. — Steuermann Robert Preuß, T. — Tapezier Gustav Meyer, S. — Schlossergeselle Friedrich Dunkern, S. — Arbeiter Friedrich Sobolewski, S. — Fleischergeselle Hermann Küster, T.

Aufgebote: Postamts-Assistent Hermann Wilhelm Theodor Bordt in Bischofsburg und Anna Auguste Elise Schaar in Rothfließ. — Theaterdirector Friedrich Wilhelm Schenk hier und Luise Gelzenleuchter in Königsberg i. Pr. — Baugewerksmeister Johannes Martin Klemm und Marie Therese Elisabeth Prohl. — Arbeiter Franz Gutkiewicz hier und Wilhelmine Marie Gawaski. — Gymnasiallehrer Dr. phil. Conrad Waldemar Lakowitz und Jenny Luise Ernestine Wilhelmine Off. — Gefreiter im 5. ostpr. Grenadier-Regiment Nr. 5 Hermann George Bobeck und Auguste Bertha Gaske. — Arbeiter Rudolf Prothmann und Johanna Auguste Laskowski.

Heirathen: Schlossergeselle Georg Lukat und Minna Maria Kaufmann, geb. Göpke. — Maurergeselle Adolf Ritsch und Dorothea Luise Matern.

Todesfälle: S. d. Zimmergel. Otto Schneider, 1 J. — Arbeiterin Emma Rieck, 21 J. — Maurergel. Alex. Wegholz, 49 J. — S. d. Maurergel. Ignatz Neubauer, 7 W. — Rüferdiener Wilh. August Nachtigall, 42 J. — T. d. Arb. Eduard Schmidtkowski, 4 J. — T. d. Schmiedegel. Josef Zeinrich, 6 W. — T. d. Arbeiters August Gröhn, 15 J. — S. d. Schneidergel. Gustav Pomplun, 8 W. — S. d. Malergeh. Josef Gabert, 6 M. — S. d. Maurergesl. Friedr. Rehfus, 16 J. — Destillateur Herm. Emil Rudolf Panzer, 44 J. — Ww. Rosa Hirsch, geb. Perlbach, 67 J. — Frau Melitta Friederike Märker, geb. Rohde, 29 J.

Danzig, 8. September.

* [Wochen-Bericht.] Das Wetter ist während der Woche sehr veränderlich gewesen, und hat der sehr anhaltende Regen die Erntearbeiten sehr gehindert. [illegible] Roggen ist wohl so gut wie ganz eingefahren, aber Weizen und Sommergetreide sind zum größten Theil noch draußen. [illegible] Börse für Weizen gehabt und mit dem zunehmend eigenen schlechten Wetter und den gleichen Witterungsberichten des Auslandes und den daraus folgenden Accepten hiesiger Anstellungen fand das Angebot von Weizen zu täglich steigenden Preisen bereitwillige Aufnahme. Mit der Eisenbahn trafen 650 mit Getreide und Kleie beladene Waggons ein, und aus diesen und den Zufuhren aus dem Wasser fand ein Umsatz von ca. 4000 Tonnen statt. Preise für [illegible] zum Versand nach England und Skandinavien [illegible] verkauft, 3—4 M per Tonne gegen Schluß der vorigen Woche höher zu notiren. Bezahlt wurde inländischer [illegible] 124/5 M [illegible]. Regulirungspreis [illegible] Transit [illegible]. Auf Lieferung per Septbr.-Oktober [illegible], per Oktbr.-November [illegible], per November-Dezbr. [illegible], per April-Mai [illegible].

Roggen war ebenfalls [illegible] und fanden die Exporteure [illegible] ca. 750 Tonnen für inländische Waare circa 10 M, für Transitwaare 3—4 M per Tonne [illegible]. Bezahlt wurde per 120 Pfd. inländischer [illegible]. Regulirungspreis inländischer [illegible]. Gerste [illegible]. Hafer inländischer [illegible]. Erbsen [illegible]. Rübsen [illegible]. Raps [illegible] 221, 225 M, Regulirungspreis 220 M. Auf Lieferung per September-Oktober [illegible] November/Mai nicht contingentirter 32 M Gd.

Schiffs-Liste.

Neufahrwasser, 8. September. Wind: N.
Angekommen: Norma (SD.), Michelsen, Aalborg, leer.
Gesegelt: Neptun (SD.), Pieper, Amsterdam, Zucker.
Im Ankommen: 1 Schooner, 1 Logger.

Fremde.

Hotel de Berlin. Schwarz a. Schwerin, Bankdirector. Gerlach a. Memel, Commerzienrath. Bübling a. Straßburg, v. Zieminski a. Ostpreußen, Rittergutsbesitzer. Frl. Globke a. [illegible] [illegible]

Hotel Englisches Haus. Dr. Niemann a. Colmar, Arzt. [illegible]

Hotel Walter. [illegible]

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Wenige Seifen werden ärztlich empfohlen; zu diesen wenigen zählt in erster Linie die Wiesbadener Kochbrunnen-Seife. Dieselbe ist erhältlich a 60 Pfg. pro Stück (Carton 3 Stück 1,50 M) in den Apoth., Drog.-, Mineralw.-, Seifen- und Parfüm-Geschäften.

Regierungs-Bezirk Marienwerder.

In der Königl. Oberförsterei Gollub soll das gesammte, während des Wirthschaftsjahres 1889 abzutreibende, etwa 80- bis 130 jährige Kiefern-Derbholz der Schläge in folgenden Jagen und 9 Loosen:

Nr. der Loose.	Jagen.	Abtheilung.	Ungefähre Quantität Derbholz fm.	Schlaggröße ha	a	Anforderungspreis pro fm Derbholz M	₰	Ungefähre Entfernung bis zu den Drewenz-Ablagen. Kilomtr.	Der Belaufsbeamten Namen.	Wohnort.
1	14 / 15	b / a	710	2	3	6	—	1,7	Förster Graeber	Schoengrund
2	22	b	880	2	5	5	50	2,6	Revierf. Stollfuß	Frsth. Strasburg
3	47	b	850	2	2	6	50	4,5	Förſt. Volkmann	Malken
4	73	a	700	2	5	7	50	2,1	- Clauſius	Neueiche
5	81	—	600	1	9	7	80	3,7	derſelbe	derſelbe
6	133	a	1250	3	—	7	80	3,0	- Holler	Naßwald
7	146	—	1250	3	2	8	20	3,7	derſelbe	derſelbe
8	156	—	1800	4	4	8	50	4,5	- Rogacki	Tokaren
9	181	a	1250	3	6	6	50	6,5	derſelbe	derſelbe

im Wege der Submiſſion, ſtehend vor dem Hiebe, verkauft werden.

Die Belaufsbeamten ſind angewieſen, Kaufluſtigen auf vorgängiges Anſuchen die bezeichneten Schläge vorzuzeigen. Die Aufarbeitung erfolgt durch die Forſtverwaltung, Käufer iſt jedoch berechtigt, über die Ausarbeitung des Nutzholzes Beſtimmungen zu treffen.

Die Verkaufsbedingungen können im hieſigen Geſchäftszimmer eingeſehen, auch gegen Einſendung von 1,50 M Copialien abſchriftlich bezogen werden.

Das pro fm Derbholz für ein oder mehrere der 9 Looſe, und zwar für jedes beſonders abzugebende Submiſſionsgebot, muß auch die ausdrückliche Erklärung des Submittenten enthalten, daß er durch Abgabe ſeines Gebots die ihm bekannten Verkaufsbedingungen als für ihn verbindlich anerkenne, und iſt verſiegelt mit der Aufſchrift „Submiſſionsgebot auf Holz" bis zum **25. September cr.,** Abends 6 Uhr, portofrei an die unterzeichnete Oberförſterei einzuſenden. Die Eröffnung der eingegangenen Gebote erfolgt am **26. September cr.,** Vormittags 11 Uhr, in Gegenwart der etwa erſchienenen Submittenten im Sultan'ſchen Gaſthauſe zu Gollub.

Gollub, den 29. Auguſt 1888. (860

Königliche Oberförſterei.

Dankſagung.

Allen denen, die meinem lieben Mann, dem verſtorbenen Stromaufſeher **G. Portugall**, das Geleite zum Grabe gegeben, beſonders dem Herrn Prediger **Auernhammer** für ſeine ſo troſtreiche Grabrede, ſowie dem Herrn Polizei-Präſidenten **v. Heinſius**, dem Herrn Strom-Inſpector **Bach** und den gewesenen Collegen des Verſtorbenen meinen tiefgefühlten Dank. (878

Roſa Portugall, Wittwe.

Ichthyol-Seife von Bergmann u. Co., Frankfurt a. M. und Berlin SO., Langeſtraße 147, wirkſamſtes Mittel gegen Nerven-rheumatiſche u. gichtiſche Leiden, Podagra, ſowie gegen Flechten, Hautausſchläge etc. Vorräthig à Stück 60 Pf. bei **Albert Neumann,** Langenmarkt 3. (9976

Beſten überjährigen rohen

Kirſchſaft

empfiehlt (770

A. H. Pretzell, Danzig.

Weber's

Carlsbader

Caffee-

Gewürz,

das edelſte Caffee-Verbeſſerungs-Mittel der Welt, iſt zu haben bei:

J. G. Amort Nachf., Langgaſſe 4, F. Borski, Kohlenmarkt 12, Magnus Bradtke, Kettenhagerg. 7, A. Faſt, Langenmarkt 33–34, Wilh. Görtz, Frauengaſſe 46, F. E. Goſſing, Jopengaſſe 14, Herm. Gronau, Altſt. Graben 69, Friedr. Groth, 2. Damm 15, G. Heinicke, Hundegaſſe 98, Herm. Helfer, Milchkanneng. 28, G. Hempf, Hundegaſſe 119, Carl Köhn, Vorſt. Graben 45, Max Lindenblatt, H. Geiſtg. 131, Mathias & Gawandka, 4, Arnold Nahgel, Schmiedeg. 21, A. Kamlinowski, Poggenpfuhl 43, A. M. Prahl, Breitegaſſe 17, Leo Prügel, Heil. Geiſtgaſſe 29, Carl Schnarcke, Brodbänkeng. 47, Carl Schreiber, Milchkanneng. 24, Carl Studti, Hl. Geiſtgaſſe 47, Richard Utz & Ebiger, Dominikanerplatz, Oscar Unrau, Holzmarkt 27, Joh. Wedhorn, Vorſt. Graben 5, H. Zimmermann Nachflg., Langfuhr, Paul Kreger, Zoppot, Benno v. Wiecki, Zoppot.

F. Adolph Schumann,
älteste Porzellanfirma, gegr. 1837
Berlin C., Breitestr. 4
empfiehlt als Gelegenheitskauf:

Prima Porzellan

zweite Sortirung:

für 20 M: incl. Kiste: 2 Dtzd. f. u. tiefe Teller, 1 Dtzd. kleine Teller, 6 St. Küchentöpfe, 1 runde Schüssel, 1 gr. Salatière, 2 Compotieres, 1 Kartoffelnapf m. Deckel, 1 Sauciere, 1 gr. Kaffeekanne, 1 Topf, 1 Dtzd. Kaffeetassen, 1 Theekanne.

für 30 M: Tafelservice, compl. für 12 Pers., neueste Form, sorgsam sortirt, Zusammenst.: 36 flache u. tiefe Teller, 12 Dessert-, 12 Compot-, 1 Terrine, zwei Bratenschüsseln, 2 Saucières, 2 Compotières, 2 runde Schüsseln, 4 ovale Schüsseln, 2 Salzfässer, 1 Senftopf.

Dasselbe fein decorirt kein Druck!

für 85 M: Dasselbe in echt Meissener Zwiebelmuster. Porzellan von hocheleg. Tafel-Services, fein u. reich decorirt in den neuesten Façons;

für 90 M und 15 M: 1 comp. feindecor. Kaffee- und Theeservice (12 T.)

Waschgarnituren von 5 M an. Weingläser, Bowlen, Bierservices in grösster Auswahl. Mustersendungen zu decorirten Tafelservices franco. (26

Magazin für Ausstattungen.

Bettfedern!!!

neue, geriſſen, grau à Pfd. M 0,70, M 1, M 1,15, weiß, mittel Qual. M 1,40, 1,75, 2, feine M 2,50, 3, allerf. M 3,50, verſendet gegen Nachnahme von 10 Pfd. an franco die Bettfedern-Handlung von **C. Brückner**, Prag, Geiſtgaſſe 4. (737

Wer eine Stelle ſucht oder zu vergeben, ein Haus, Grundſtück etc. zu verkaufen hat oder zu kaufen etc. oder überhaupt eine Anzeige zu erlaſſen wünſcht

inſerirt am beſten,

zweckmäßigſten und erfolgreichſten in dem in Königsberg in Pr. und den Provinzen Oſt- und Weſtpreußen etc. etc. weit verbreiteten Königsberger

Sonntags-Anzeiger.

Probenummern ſtehen gern gratis und franco zu Dienſten.

Expedition des Königsberger Sonntags-Anzeiger,
Königsberg in Pr. (864

Billigſte Berechnung.

MEY'S berühmte Stoffkragen.

Mey's Stoffkragen sind keine Papierkragen, denn sie sind mit wirklichem Webstoff vollständig überzogen, haben also genau das Aussehen von Leinenkragen; sie erfüllen alle Anforderungen an Haltbarkeit, Billigkeit, Eleganz der Form, bequemes Sitzen und Passen.



FRANKLIN Dtz. M —.60.



LINCOLN B Dtzd. M —.55.

Jeder Kragen kann eine Woche lang getragen werden.

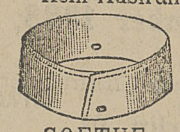
HERZOG Dtz. M —.65.

WAGNER Dtzd.-Paar M 1.20.

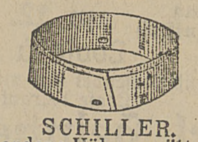
Fabriklager von Mey's Stoffkragen in Danzig:
J. Schwaan, 1. Damm 8,
Clara Neitzke, Fleischergasse 13,
Selma Dembeck, Papierhdlg.
Conrad Nürnberg, oder direct vom
Versand-Geschäft Mey & Edlich, Leipzig-Plagwitz.

Neueste Façons:

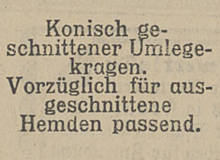
Gedoppelte Stehkragen.
Neues System, gesetzlich geschützt!
Kein Ausfranzen an den Kanten mehr!



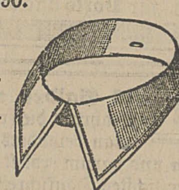
GOETHE. Vordere Höhe ca. 5 Cm. Dtzd. M —.90.



SCHILLER. Vordere Höhe ca. 4½ Cm. Dtzd. M —.85.



Konisch geschnittener Umlegekragen. Vorzüglich für ausgeschnittene Hemden passend.



COSTALIA. Umschlag 7½ Cm. breit. Dtzd. M —.85.



NB. Man verlange Mey's Stoffwäsche und achte genau auf die jeder Schachtel aufgedruckte Fabrik-Marke.

Die Holzhandlung
von
Lietz u. Heller, Danzig,

Lagerplätze vor dem Werderthor und in Rückfort bei Danzig, empfiehlt zu billigen Preiſen trockene Fußboden-Dielen und Bohlen in beſter Qualität, ſowie Sleeperdielen, Bohlen, Schalbretter, Kreuzhölzer, Latten, Balken und Mauerlatten von 5 Zoll und darüber ſtark, in jeder Länge, eichene Schwellen etc. (748



H. Upmann-Cigarren

soeben direct von Havana empfangen zu **Mk. 230, 250, 300, 330, 340;**
frühere Jahrgänge: zu Mk. 230, 250, 270, 300, 380, 420, 500, 600 etc.;
andere Marken: zu Mk. 145, 150, 160, 165, 170, 180 etc.
Versandt nur gegen Baarzahlung und Entnahme von Original-Packung.
Berlin W., Kronenstr. 44. Max Weil.



Sphinx.
Wollenes Strickgarn
iſt das Beſte.
Jede Docke des echten
Sphinx
trägt nebenſtehende Schutzmarke.

Brauerei Boggusch

empfiehlt aus ihrer Niederlage

Breit- und Kohlengaſſen-Ecke

ihre mehrfach prämiirten Biere in Gebinden und Flaſchen.
Dunkel Export (à la Culmbach) 30 Fl. 3 M. Lagerbier hell und dunkel 36 Fl. 3 M. Ordensbräu (Münchener Brauart) 25 Fl. 3 M. Export-Del 30 Fl. 3 M. (5710
Doppel-Malz-Extract-Bier, 30 Fl. 6 Mk.

Abonnements-Concerte
im Schützenhauſe.

Hiermit erlaube mir die ergebene Anzeige, daß auch in bevorſtehender Winter-Saiſon

6 Abonnements-Concerte

(davon 2 Concerte mit Orcheſter unter Leitung des Herrn Capellmeiſter Theil)

von mir veranſtaltet werden.

Engagirt ſind bisher: Herr **Eugen d'Albert**, die Brüder Herren **Alfred und Heinrich Grünfeld**, Frau **Amalie Joachim**, Fräulein **Clotilde Kleeberg** und ſind weitere Engagements im Gange.

Abonnements-Preis für 6 Concerte in Reihe 1—5 à 15 M, in Reihe 6—17 à 12 M, fernere Reihe à 10 M, Seitenlogen à 15 M, Mittelloge à 9 M.

1. Concert: Eugen d'Albert am 22. October cr.

Den geehrten Abonnenten bleiben ihre bisherigen Plätze bis Ende d. Mts. reſervirt.

Conſtantin Ziemſſen.

Mein **Pianoforte-Magazin** empfehle hiermit gütiger Beachtung. Claviere zur Vermiethung vorräthig.

894) **Conſt. Ziemſſen,** Muſikalien- und Pianoforte-Handlung.

Johs. Grentzenberg, Hopfengaſſe 88,
Farbenhandlung, Malutenſilien, techniſche Droguen, Carbolſäure, Carbolineum.

Kohlen-Anzünder,



billigſtes und bequemſtes Mittel zum ſchnellen und ſichern Anbrennen der Kohle, ohne jede Beigabe von Holz, Petroleum etc. für den Haushalt wie auch für

Locomobilen und Dampfkeſſel

aller Art.

Im Stubenofen und Kochherd genügt ein Zünder

und offerire: 500 Stück M 3,50, 1000 Stück M 6,50, 2000 Stück M 12 frei Haus; nach auswärts incl. Kiſte frei Bahn 500 Stück M 5, 1000 Stück M 8,50, 2000 Stück M 15.

Wiederverkäufern hohen Rabatt. (7841

Oſtdeutſche Kohlenanzünder-Fabrik
L. F. Krüger, Danzig, Heil. Geiſtgaſſe 73.

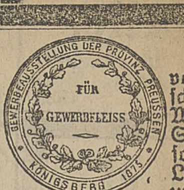
Chemiſche Fabrik, Danzig.

Zur Herbſt-Beſtellung empfehlen wir zu äußerſten Preiſen unter Gehaltsgarantie:

Gedämpftes und aufgeſchl. Knochenmehl,
Superphosphate aller Art,
Kali-Salze, ſchwefelſ. Ammoniak,
Thomas-Phosphatmehl in feinſt. Mahlung.

Die Fabrik ſteht unter Controle der Verſuchsſtation des Centralvereins Weſtpreußiſcher Landwirthe, ſowie der Verſuchsſtationen in Königsberg und Inſterburg.

Chemiſche Fabrik.
6753) Petſchow. Davidſohn.
Comtoir: Hundegaſſe Nr. 111.



Feuerſpritzen

vorzüglicher Conſtruction, in verſchiedenen Größen m. vierrädrigem Wagen, mit u. ohne Waſſerkaſten, Saug- und Druckſchläuchen, wie ſolche vielfach geliefert und vom Landrathsamt empfohlen, fertigt und hält Probeſpritzen am Lager

Danzig, W. N. Neubäcker, Breitgaſſe 81,
Kupfer- und Meſſingwaaren-Fabrik. (433

Zur Herbſtbeſtellung offerire ich

prima Thomas-Phosphatmehl

von feinſter Mahlung und höchſtem Phosphorſäure-Gehalt, ſowohl ab meiner in Danzig gelegenen Mühle, wie franco jeder Bahnſtation.

Die Mühle arbeitet unter Controle der hieſigen Verſuchsſtation des Central-Vereins Weſtpreußiſcher Landwirthe.

Ferner empfehle ich

Dünge- und Futtermittel

aller Art unter Gehaltsgarantie zu billigſten Preiſen und coulanten Zahlungsbedingungen.

Max Biſchoff, Danzig.
7323) Comptoir: Laſtadie 14.

Haarlemer Hyacinthen-Zwiebeln

empfiehlt zur jetzigen Einpflanzzeit in vorzüglicher extra ſtarker Qualität billigſt (909

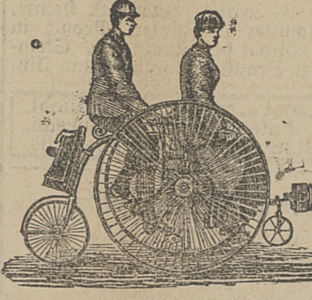
Otto F. Bauer,
Neugarten 31 und Milchkannengaſſe 7.

Wegen Todesfalls

eröffne ich einen Ausverkauf von Regulateuren (15—80 M), Wand- und Weckeruhren (5—30 M), von goldenen, ſilbernen und Nickel-Taſchenuhren (8—200 M), ſowie von diverſen Goldwaaren zum Selbſtkoſtenpreis.

Auch bin ich Willens das ganze ſeit 7 Jahren mit beſtem Erfolg betriebene Geſchäft gegen baar zu verkaufen. (984

Wwe. Rutz, Danzig, Breitgaſſe 124.



The Sparkbrook Manufacturing Company,
Limited, Coventry.
General-Vertreter:
Albrecht Kölzſch, Berlin W.,
Leipzigerſtraße 95.

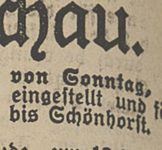
Reichhaltiges Lager (über 200 Stück) aller Zweiräder, Sicherheitsräder, Dreiräder und Tandems. Dreiräder und Tandems haben die bewährte Patent-Axe mit Doppel-Differential-Getrieb. — Illuſtrirter Katalog gegen Einſendung von 10 Pf. zu Dienſten. — Agenten werden geſucht. — Günſtige Zahlungsbedingungen. (9787

G. Luther, Braunſchweig,
Maſchinenfabrik und Mühlenbauanſtalt.
Zweigbureau in Königsberg in Pr.,
Lavendelgaſſe 4 B.

Planſichter, Patent Carl Haggenmacher, Budapeſt.

Ein einziger Planſichter erſetzt je nach quantitativer Leiſtung bis zu 4 complete Sichtereien mit allen Vorſichtern, Griesſortirern und Centrifugalſichtmaſchinen bei Erzeugung eines reineren Mehles. (631





Danzig-Palſchau.

Der vorgerückten Jahreszeit wegen wird von Sonntag, den 9. d. Mts. ab die Tourfahrt nach Palſchau eingeſtellt und fährt das Boot Nachmittags 3 Uhr von Danzig nur bis Schönhorſt.

Ferner findet folgende Aenderung ſtatt:

Von Danzig ſtatt 11 Uhr Vorm. nach Rothebude, um 12 Uhr nur bis Schuſterkrug. Rothebude-Danzig Nachm. 3 Uhr fällt aus.

Von Schuſterkrug . . nach Danzig 2 Uhr 30 Min. Nachm.,
- Bohnſack . . . . - - 3 - 30 - -
- Plehnendorf . . . - - 3 - 45 - -

Gebr. Habermann. (895

Tricot-Taillen und Blouſen,

größte Auswahl am Platze, in nur guten haltbaren Stoffen, empfiehlt zu den billigſten Preiſen

W. J. Hallauer,
Langgaſſe 36 und Fiſchmarkt 29.

Einen Poſten farb. Damen- und Kinder-Taillen verkaufe ich, um damit zu räumen, zum Koſtenpreiſe. (6226



Patent-Kugel-
Kaffeebrenner

neuester, wiederum vervollkommneter Konstruktion, für 3 bis 100 Kilo Inhalt. Die leistungsfähigsten und verbreitetsten aller bisher existirenden Röstapparate für Kaffee, Malz, Cacao, Getreide u. s. w.

Emmericher Maschinenfabrik u. Eisengiesserei
van Gülpen, Lensing & v. Gimborn,
Emmerich am Rhein.

Auch in der Provinz Westpreussen seit Jahren ausserordentlich verbreitet und beliebt. Oft prämiirt. Zahlreiche Anerkennungsschreiben.

Ein erprobter Kaffeebrenner, einfacher, zuverlässiger Konstruktion, durch tadellose Leistungen sich in wenig Jahren bezahlt machend, ist ein nützliches und rentabeles Geräth für jede Colonialwaaren-Handlung. Abschlüsse durch:

Ed. Mollenhauer, Danzig,
Brodbänkengasse 20. 7149)

Franz Heuser,
Metallwaaren-Fabrik,
Braunſchweig,
empfiehlt als Specialitäten:



Apparate mit flüſſiger Kohlenſäure. Luft- u. Waſſerdruck-Apparate.

Neueſter Flaſchen-Schank-Apparat für Reſtaurants und Private. Preis pro Stück M 4.

Illuſtr. Preisliſten gratis. (9437

Ein Reitzeug,
engliſcher Sattel, Kopfzeug complett, Filzdecke etc. gut erhalten, wird zu kaufen geſucht.
Offerten unter Nr. 779 in der Exped. d. Ztg. erbeten.

Habe in Zoppot eine **Villa** nebſt gr. Garten umſtändehalber für 10 500 M bei 4000 M Anz. zu verkaufen. Käufer belieben ihre Adreſſen unter 867 in der Exped. dieſer Zeitung einzureichen.

Umzugshalber iſt eine faſt neue Garnitur rother Plüſchmöbel, Spiegel und Vertikow zu verkaufen in der Chemiſchen Fabrik Legan. (769

Ein leichter einſpänniger gebrauchter

ganzverdeckt. Wagen,

auch offen zu fahren, iſt zu einem billigen Preiſe zu verkaufen bei

Julius Hybbeneth,
Fleiſchergaſſe 20. (720

Beſte Heizkohlen, doppelt geſiebte Nußkohlen, Steamsmall (Gruskohlen)

offerirt billigſt ab Hof und franco Haus (121

Th. Barg,
Hundegaſſe 36, Hopfengaſſe 35.

Pianinos, erſten Ranges von 380 M an. Stutzflügel. Ohne Anzahl. Monatsraten à 15 M. Koſtenfreie, 4wöch. Probeſend. Fabrik Stern, Berlin S., Annenſtraſſe 26. (198

Suche unausgeſetzt f. m. ausgedehnte hieſige u. ausw. Kundſchaft, ſtets gut ausgeb. u. mögl. poln. ſprechende

Materialiſten pp.,

bei anſt. Salair, je n. d. Leiſtungsf., Reflectire nur a. reſp. Bewerber. Lehrlinge ſuche ſtets in groß. Anz.

8180) **E. Schulz,** Fleiſcherg. 5.

In Chwarsnau bei Alt Kiſchau werden noch

300 magere Hammel

zu kaufen geſucht. (706

Trempenau. Wie bewirbt man ſich geſchickt und mit Erfolg um **offene Stellen** iſt jedem Stellungſuchenden äußerſt nützlich. Franco gegen 90 Pf. in Marken von **Guſtav Weigel's Buchhandlung, Leipzig.** (6717

80 St. junge Mutterſchafe werden zu kaufen geſucht. Offerten an

796) **Dom. Matern p. Oliva.**

Die erſte deutſche Cognac-Brennerei von G. Schömann, Trier (gegründet 1868) empfiehlt ihre mehrfach preisgekrönten Cognacs, welche genau nach Geſchmack und Methode der franzöſiſchen Cognacs hergeſtellt — um kaum die Hälfte des Preiſes — für dieſe vollſtändigen Erſatz bilden. (9914

Aufträge nimmt entgegen: Der Generalvertreter **J. E. Schulz,** Danzig, 3. Damm 9.

Guts-Verkauf.

Ein Gut von 2000 Morgen, davon 500 Morgen Wald, Inventar 160 Schafe, 18 Stück Rindvieh etc. Hypothek Landſchaft zu 3½ %, baare Gefälle 1000 M, für 17 000 Thlr. bei 8000 Thlr. Anz. zu verkaufen. Adr. u. Nr. 832 in der Exped. d. Ztg. erbeten.

Ein Wirthſchafts-Inſpector,

37 Jahre alt, ev., geb. Landwirth, gegenwärtig in Thätigkeit, ſucht bei beſcheidenen Anſprüchen anderweitig Stellung, derſelbe iſt auch befähigt ſelbſtſtändig zu wirthſchaften. Gef. Offerten unter 782 in der Exped. d. Ztg. erbeten.

Anderer Unternehmungen wegen iſt ein

Gut von 16 Hufen

in hoher Cultur mit ſehr ſchönem Wieſenverhältniß, Milcherei, übercompletem lebenden und todten Inventarium, guten Gebäuden und ſehr günſtigen Hypothekenverhältniſſen, nahe der Bahn und Chauſſee und einer größeren Gymnaſial- und Garniſonſtadt gelegen, für 153 000 M mit 36 bis 45 000 M Anzahlung ſchleunigſt zu verkaufen.

Adreſſen unter Nr. 862 in der Exped. d. Ztg. erbeten.

Lebens-Verſicherung.

Eine alte deutſche, gut eingeführte Lebens-Verſicherungs-Geſellſchaft ſucht für hieſigen Platz einen ſoliden thätigen Haupt-Vertreter gegen hohe Erwerbs- und Incaſſoproviſion.

Offerten unter Nr. 818 an die Expedition dieſer Zeitung.

Krankheitshalber will ich meine hier belegene

Lager- u. Braunbier-Brauerei

mit ca. 30 000 M Anzahlung billig verkaufen. (153

Eppinger, Dt. Eylau.

Zuverläſſige, gewandte Perſonen jeden Standes

werden als Agenten bei

ſehr großem Verdienſt

zum Verkauf geſetzl. erlaubter Staats-Anlehns-Looſe geſucht.

J. Lüdeke, Berlin SW., Junkerſtr. 19. (731

Bis 25f. Grdſt.-Reinertrag plus ½—⅔ Gebäudeverſicherung reſp. 18f. Gebdeſtr. Nutzungswerth amortiſirb. Hypotheken auf ſtädt. u. ländl. Grdſtcke — auch hinter Landſchaft — auszuleihen. Antr. sub Nr. N. St. 1000 Danz. Ztg. erb.

5000 Thlr. zu 4½ % werden zur erſten Stelle auf ein Hotel, Erwerbspreis 33 000 M, ſofort geſucht. Gebäude-Verſicherung 25 000 M. Offerten nimmt die Exped. d. Ztg. u. 851 entgegen.

Suche per Oct. eine Disponenten-Stellung im Holzgeſchäft, mit Ein- und Verkauf, Ausnutzung d. Hölzer u. Wälder, Schneidemühlen vollſtändig vertraut. Ia. Referenzen. Gef. Off. u. G. 8003 bef. Haaſenſtein & Vogler, Berlin SW., Leipzigerſtraße 48, I. (863

Krankheitshalber ſucht vertretungsweiſe einen erfahrenen Inſpector mit g. Zeugniſſen ſofort Dom. Jankenzin bei Danzig.

Ein großes, freundliches möblirtes

Vorderzimmer,

ſeparirt, iſt an 1 oder 2 Herren oder Damen, mit auch ohne Penſion zu vermiethen.

Adreſſen ſub 808 an die Exped. dieſer Zeitung.

Krankheitshalber beabſichtige ich mein Grundſtück in Langfuhr, in unmittelbarer Nähe der Pferdebahn und des Marktes gelegen, welches ſich der ſchönen Lage weg. zu jedem Geſchäft, ſowie auch als Wohnſitz für einen Rentier eign., preiswerth zu verk. Reflectanten blieben ihre Adreſſe unter Nr. 821 in der Exp. d. Ztg. einzureichen.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.